



Hl. Ambrosius, Opera. Basel: Johann Amerbach 1492.
Titelholzschnitt mit Autorenbild. Von Hand koloriert in Basel zur Zeit des Druckes. Seite 31, 47.

Vom Dezember 1940 bis Februar 1941 fand im Gewerbemuseum Basel eine gemeinsame Ausstellung dieses Institutes und der Universitätsbibliothek statt, und zwar unter dem Titel «die Erfindung Gutenbergs». Den Anteil der Bibliothek besorgte der Verfasser, also die Auswahl der Wiegendrucke, die historischen Statistiken, die Karte der Verbreitung des Buchdrucks in Europa, die handschriftlichen Zutaten, den Einband, die Beschriftung und manches andere. Die Quintessenz seiner Bemühung, soweit sie Basel und die übrige Schweiz betraf, fand dann den Niederschlag in einem Artikel der «Ernte» 1942. Diese knappe Zusammenfassung der letzten Ergebnisse der damaligen Forschung, nun verbessert und erweitert durch die allerletzten Erkenntnisse, soll hier in der «Navis stultifera» nochmals einem bibliophilen Leser vor Augen kommen.

Über die Frühzeit des Buchdrucks zu berichten, ist aber keine leichte Aufgabe, weil der Nichtfachmann die Ausdrücke der Typographie kaum versteht. Außerdem sind auch bei solchen, die sich mit dem modernen Buchdruck beschäftigen oder mit der Geschichte des Buches vertraut zu sein glauben, Vorstellungen verbreitet, die nur schwer mehr zu beseitigen sind. Schuld daran tragen nicht nur alle jene zahllosen Schreiber, die jedes Gutenberg-Jubiläum aus den Büschen lockt und welche nach schriftlich bezeugter Begeisterung wieder zu verschwinden pflegen, sondern auch ganz besonders solche, die ohne wirkliches und jahrelanges Studium der wichtigsten Quelle, des Druckes selbst, kritiklos etwas aus der großen Literatur zu sammenschreiben¹. Der Gegenstand hat es eben an sich, daß er Druckerschwärze erzeugen muß.

Wenn von der Frühzeit des Buchdrucks die Rede ist, so handelt es sich nach heute allgemeiner Übereinkunft allein um die ersten sechs Jahrzehnte der schwarzen Kunst, also nur um das fünfzehnte Jahrhundert, um die Epoche der ausgehenden Spätgotik. Damals, als die Druckkunst noch in der Wiege lag, entstanden die sogenannten Wiegendrucke, lateinisch Inkunabeln, mit beweglichen Lettern gesetzte Bücher². Die beweglichen Lettern nennt man auch Typen, gegossene Buchstaben. Daher das Wort «Typographie», das nichts anderes als das «Schreiben mit Typen» bedeutet. Vor der Typographie, doch in der Hauptsache parallel mit ihren ersten Anfängen, bestand schon

die «Xylographie», das «Schreiben mit Holz»³. Die mit diesem Verfahren hergestellten Blockbücher wurden von Holzblöcken, aus denen der Text plastisch von Hand ausgeschnitten war, abgezogen (vgl. Abb. 1). Kleinere Texte mit Bild wurden auch entsprechend bei Einblattdrucken, doch fast immer negativ, in Metallplatten eingeschnitten und gepunzt und heißen darum Metallschnitte. Zum Druck umfangreicherer Bücher war dieses Verfahren jedoch zu teuer. Die Typographie entzog ihm dazu jede praktische Grundlage. Für längere Schriften war aber auch die Xylographie in Westeuropa – anders z. B. in China – natürlich unpraktisch. Der Bestand unseres Alphabetes an verhältnismäßig wenigen Buchstaben führte von selbst zur Typographie, zum Druck mit beweglichen Lettern, die man immer wieder absetzen und neu zusammenstellen kann. Die Erfindung des Buchdrucks lag also im Kern nicht in einer technischen, sondern in einer psychologischen Voraussetzung, der abstrakten Auflösung der Worte in Buchstaben! Im Fernen Osten aber blieb man beim Bild stehen. Nicht abstrakt vermag dieses in hohem Grad den ebenso hohen dekorativen Sinn der echten Orientalen zu befriedigen, auch wenn der Nachteil unzähliger, wenig unterschiedener Zeichen sich damit verknüpft. Der Vorteil jedoch zeigt sich darin, daß man umgekehrt Begriffe und Gesamtvorstellungen graphisch ausdrücken kann, für die kein gesprochenes Wort notwendig ist. Aus diesen Gründen hatte der früh erfindene Buchdruck in Korea und China erst später eine Zukunft.

Derjenige «Erfinder», der die entscheidenden technischen Werkzeuge zum Drucken, die Metall-Legierung, vor allem das Gießinstrument, die Patrizen und Matrizen, die Druckerschwärze, die Druckpresse schuf, ist heute allgemein bekannt. Man zweifelt, trotzdem Konkurrenten durchaus ernst zu nehmen sind, nicht mehr daran, daß es Johann Gutenberg aus Mainz gewesen ist. In einem Aufsatz über die Frühzeit des Schweizer Buchdrucks muß also über diesen Punkt nicht mehr gehandelt werden⁴.

Wichtiger ist ein kurzer Blick auf die allgemeine Lage unseres Landes in dem Augenblick, wo es von der neuen umwälzenden Erfindung erreicht wurde. Nicht Holbein, wohl aber der junge Dürer, nicht Froschauer, nicht Zwingli oder Erasmus oder Oekolampad, sondern dem weiteren Publikum un-

bekannte Drucker und Gelehrte wie Wenßler, Ruppel und der ältere Amerbach, wie Johann de Lapide, Sebastian Brant oder Bergmann von Olpe spielen neben dem gewaltigen mitgeschleppten Autorengut des späten Mittelalters und bald auch den Klassikern des alten christlich-kirchlichen Schrifttums im Schweizer Wiegendruck eine Rolle. *Nicht* die berühmten Schweizer Chroniken, voran die Stumpfische in Zürich, *nicht* die bekannteren Bibeln, sondern Vorstufen dazu und Drucke mit komplizierten spätlateinischen Namen, besonders aber liturgische Drucke aller Art wie zuvörderst die Meßbücher, kommen in Frage. *Nicht* die später erheblichen Druckorte Zürich und Bern haben etwas zu sagen, sondern fast *allein* Städte, die damals noch gar nicht zur Eidgenossenschaft gehörten und gerade darum der Typographie aufgeschlossen waren. Der Frühdruck der heutigen Schweiz ist keine Angelegenheit der Renaissance oder der Reformation, sondern des *Mittelalters*. Auch Gutenberg lagen «Neuerungsbestrebungen» durchaus fern. Die Erfindungen haben eben in ihrem Wesen, daß sie plötzlich Ungewolltes oder nicht einmal Geahntes fördern. Darüber wissen wir ja gerade heute genug.

Ein paar Zahlen mögen zunächst ein äußeres Gerüst der Bedeutung des spätmittelalterlichen Buchdruckes geben. Es wurde in ungefähr 260 Druckorten in Westeuropa bis zum Jahre 1500 gedruckt. Davon lagen neun innerhalb unserer heutigen Landesgrenzen. Bescheiden eingeschätzt betrug die Zahl der typographischen Ausgaben des 15. Jahrhunderts zwischen dreißig- und vierzigtausend. Davon sind rund siebenhundert auf heutigem Schweizer Boden entstanden, und davon wiederum in Basel und Genf, den damals noch außereidgenössischen Grenzstädten, an die sechshundertundsiebzig. Es ist sicher, daß einige Dutzend Werke verschwunden sind und sich in keinem Exemplar erhalten haben. Das ändert wenig an der Gesamtzahl⁵.

Diese Aufstellung befriedigt wohl den heute verbreiteten Statistiker. Auf den ersten Blick sieht er die Zahlenverhältnisse und ist sicher sofort geneigt, den Schweizer Wiegendruck als eine quantité négligeable zu beurteilen. Die tieferen geschichtlichen Zusammenhänge enthüllen jedoch, daß diese Ziffern durchaus natürlich und gerecht sind. Die kleine Eidgenossenschaft, ein damals kriegerisches und auf Expansion bedachtes Volk, hatte wenig Achtung vor Papier und Pergament, und es sind bei den Plünderungen reicher Lager, etwa in den

Burgunderkriegen, sicher große Schätze beim Beutestreit achtlos vernichtet worden oder verloren gegangen, wenn auch nicht an Drucken. Um so erstaunlicher ist die Leistung an handgeschriebenen und urtümlich frisch illustrierten Chroniken der eidgenössischen Stände, der Schilling, Tschachlan usw. Hier pulste das eigentliche Leben der politisch und militärisch begabten und in dieser Richtung auf ihrer Höhe stehenden Nation. Der Buchdruck aber war eine Angelegenheit der wenigen zu größeren Kulturkreisen gehörenden Randstädte an der deutschen und welschen Grenze unseres Landes.

Selbst zwischen *Basel* und *Genf* ist wiederum ein großer Unterschied. Basel brachte gegen 580 Ausgaben heraus, Genf nur ungefähr 90. Der Einfluß der Universität wird in der Rheinstadt zahlenmäßig greifbar, jedoch noch mehr, wenn man auf Inhalt und Gestalt der Drucke achtet. In Genf haben humanistisch interessierte und vor allem literarisch begabte Leser und Drucker der Produktion eine Richtung ins Romanhafte und Farbige gegeben. Die Basler Offizinen standen dagegen durchaus unter dem überwiegenden Einfluß der Theologie der Spätscholastik. Natürlich gibt es auch da hervorsteckende Ausnahmen, die der Natur der Sache nach heute bekannter und populärer sind als die alten, selten mehr gelesenen Folianten, und zwar schon darum, weil sie unverwüsthche Illustrationen enthalten. Es sei an Sebastian Brants Narrenschiff und die Flugblätter des Bergmannschen Verlages erinnert! Doch war der in Basel erfolgreiche Drucker im Durchschnitt entweder ein halber Gelehrter mit wissenschaftlichen Interessen oder ein Spekulant, der die Lage der Stadt an der Grenze verschiedener Diözesen und die günstigen Handelswege durch die Burgunderpforte und über das Wasser des Rheins zu liturgischen Ausgaben ausnützte. Die Namen Amerbach und Wenßler, die beiden bedeutendsten Vertreter der frühen Basler Typographie, sind für diese zwei Grundrichtungen der im 15. Jahrhundert in Basel gedruckten Literatur bezeichnend.

Die damaligen eidgenössischen kleinen Druckorte, die sich jeweils mit einer einzigen, rasch wieder verschwindenden Druckerei begnügten, haben dagegen überhaupt kein bestimmtes Gesicht. Ihre Ausgaben waren durch Zufälle bestimmt, und darum konnten sie die Jünger Gutenbergs auch nirgends dauernd an sich fesseln. Zudem sind es fast alles kleinere Orte wie *Beromünster* (6 Drucke), *Burgdorf* (6 Drucke), *Sursee* (2 Drucke), *Lausanne*

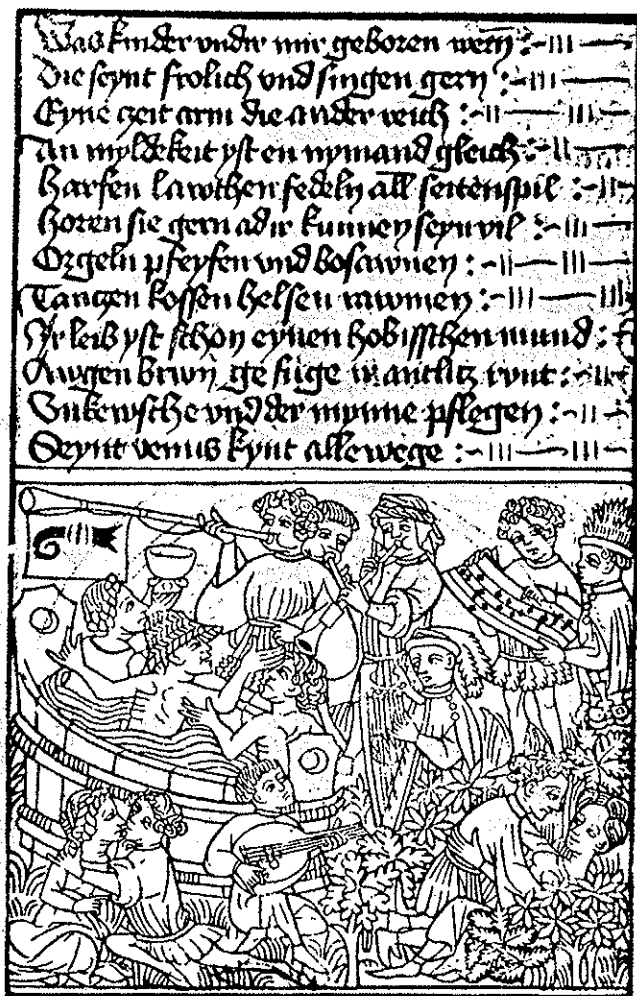
(2 Drucke), *Promenthon* (1 Druck), *Rougemont* (1 Druck), und allein *Zürich* mit schwachen Versuchen (3 Drucke) sticht als Stadt von ihnen ab. Zürich wie Bern hatten eben im 15. Jahrhundert ganz andere Interessen. An der Limmat blühten Handel und Gewerbe, an der Aare lag das politische Schutzwort des Landes. Erst die Reformation hat mit Zwingli und Froschauer eine eigentliche Welle von Drucken in Zürich hochgebracht. Dagegen zogen im 16. Jahrhundert die Berner nur zu offiziellen Zwecken Typographen bei. Auch die Apianer konnten sich nicht halten. Die politische Ader des Berner Regiments führte rasch zur Zensur und hat später auch die Hoffnungen wegen ihres Glaubens verfolgter französischer Emigranten in der Waadt zerstört. Schon die alten handschriftlichen Berner Chroniken standen unter der Kontrolle des Rates, und dieser Zustand ständiger Überwachung bei wirtschaftlich doch engen Verhältnissen war dem Gedeihen des Buchdruckes abträglich.

Eine Skizze des Wiegendruckes in der Schweiz kann sich deshalb fast ganz auf *Basel* beschränken und hier wiederum auf wenige Drucker. Wie trügerisch alle reine Statistik ist, geht aus einem Vergleich der illustrierten und nicht illustrierten Ausgaben des 15. Jahrhunderts in unserm Land hervor. Von den rund siebenhundert Drucken ist ungefähr die Hälfte mit Holzschnitten geschmückt. Entgegen allem Erwarten, daß wir hier der bekannten Bildfreudigkeit des Deutschschweizers, wie sie die handgeschriebenen Chroniken zeigen, begegnen, sind die welschen Inkunabeln viel reicher illustriert als die alemannischen. In Genf gab man eben «Geschichten», Romane heraus, und diese zogen das Bild nach sich. Die vielen liturgischen Drucke in Basel und auch Genf aber haben meist nur *eine* einzige erhebliche Illustration, so die Meßbücher das sog. Kanonbild, d. h. die Darstellung des Gekreuzigten zwischen Johannes und Maria vor dem Kanon, dem unveränderlichen Teil der Liturgie mit der Einsetzung des Meßopfers (Abb. 6); andere kirchliche Inkunabeln weisen das Placet des Bischofs, einen heraldischen Holzschnitt als Sinnbild des «Nihil obstat» vor Beginn des Textes auf. Dann war im dekorativ begabten Basel das Signet oder Druckerzeichen sehr entwickelt, und viele Schluß- oder Titelholzschnitte, großartig entwickelt später in der Renaissance, sind nichts anderes als solche figürlich verhüllte Firmenzeichen (Abb. 13 und 16). Die scholastisch-theologische Grundrichtung des Basler Buchwesens war

der reichen Illustration durchaus abgeneigt – entsprechend später auch die humanistische –, sie verwies den Künstler oft auf das Titelblatt mit dem seit der Antike gebräuchlichen Autorbild als einzigen Ort des bildhaften Schmuckes (farbige Bildbeilage).

Allein, die Lage der Stadt am Kreuzpunkt internationaler Durchgangsstraßen brachte es mit sich, daß der bildspröden Basler Art fremdes Blut und frische Einflüsse zugeführt wurden. Einer solchen Einwirkung verdanken wir, trotz aller skeptischen Ablehnung durch manche Kunstgelehrte, auch den Aufschwung der Illustration am Beginn der neunziger Jahre in der Bergmannschen Offizin. Der junge Albrecht *Dürer* weilte damals auf seiner Wanderschaft kürzere Zeit in Basel, und der ganze Schwung der Illustration verschwindet wieder mit seinem Wegzug. Die geniale Entdeckung des ortsfremden Einflusses verdanken wir Daniel Burckhardt-Werthemann, der seiner Vaterstadt auch Konrad Witz wieder geschenkt hat⁶. Ein Vergleich der beiden in Abbildung 11 und 12 gegenübergestellten Illustrationen aus Brants Donnerstein und aus dem Ritter vom Turn, 1492 und 1493 (1. Auflage), genügt zur Darstellung des Grundsätzlichen. Beide Male entläßt der Himmel vernichtende Ausbrüche gegen die Erde, den Meteor auf Ensheim im Elsaß und Pech und Schwefel auf Sodom und Gomorra. Doch wie steif sind die Stecken, die als Strahlen der Explosion den Wolken entfahren in dem lokalen Basler Holzschnitt des Donnerstein, und was für ein «apokalyptisches» Ungewitter stürzt als Zeichen von Gottes Zorn auf die arme Stadt in der Illustration zum Ritter vom Turn herab! Das ist schon Blut und Temperament des Meisters der späteren Apokalypse und nicht trockene Heiligenmaler-Art. Dazu die weich gezeichneten Mauern und die unbaserische Weite der Landschaft gegen die ängstlich gehäuften, wie aus Pappe gefertigten Spielkastenhäuser im Donnerstein.

Die *Stärke der Basler Illustration* lag nicht im Landschaftlichen und überhaupt nicht in der Schilderung erzählender oder entfesselter Vorgänge, sondern im *Dekorativen und Symbolischen*. Darauf hin weist schon von allem Anfang an die Vorliebe für das Hochformat. Es ist der Entwicklung des landschaftlichen Horizontes und der Ausbreitung einer Bühne für zahlreiche oder breit agierende Personen unbedingt abträglich im Gegensatz etwa zur darin reizvollen schwäbischen Art in Augsburg und den breiter gegebenen Szenen der welsch-



1. Basler Planetenbuch. Holztafeldruck (Blockbuch) um 1460. Seite 29, 50, 57 (Anm. 3).

schweizerischen Illustration in Genf (vgl. Abb. 10). Das erste reicher mit Holzschnitten ausgestattete Schweizer Buch erschien zwar in Basel. Es ist der Spiegel menschlicher Behaltisse (Bewahrung, Errettung, Erlösung von Sündenfall und Erbsünde), gedruckt von dem gediegenen Basler Erstdrucker Bernhard Ruppel im Jahr 1476. Schwarzweiß herrscht in der Zeichnung des ersten und dritten Meisters vor; die Figuren, Bauten und alle anderen Vorwürfe werden monumental und dekorativ in den Raum gestellt, gewissermaßen als Symbole addiert (Abb. 4) ⁷.

Die selbe dekorative Kraft der konservativ gerarteten Basler Buchkunst zeigt sich schon in der heute als Erstdruck der Stadt anerkannten lateinischen Bibel Berthold Ruppels von Hanau (Abb. 2). Es ist nicht ganz sicher, doch sehr wahrscheinlich, daß er der Knecht Gutenbergs im Mainzer Prozeß von 1455 ist. Die Gestalt seiner Typen (Drucklettern) entspricht den Mainzer Grundformen der *Gothica antiqua* ziemlich genau. Diese Schrift ist eine Verbindung gotischer und romanischer Buchstaben-Elemente und hatte infolge ihrer einfachen und durchsichtigen Zeichnung damals eine große Zukunft. Sie ist die eigentliche Stammtypen der Basler Offizinen der frühesten Druckepoche. Ein vergleichender Blick auf das Satzbild des ersten datierten Schweizer Druckes, des Mammothrectus aus der Offizin des Chorherrn Helias Heliae in Bernmünster von 1470, zeigt den Vorsprung der rheinischen Druckschule Mainzer Prägung in Basel vor den ertümlichen Versuchen einer provinziellen überalterten Textur (Abb. 3) ⁸. Der Mammothrectus war ein Handbuch für Kleriker mit dem nicht sehr geschmackvollen Titel «Säugling». Aus ihm konnte sich der junge oder ungebildete Geistliche im wahren Sinne des Wortes Kenntnisse saugen. Die schwierigen und besonderen Ausdrücke der Bibel und Liturgie sowie ihre Betonung werden vom Verfasser, Johannes Marchesinus, erklärt. Durch die Neuauflage dieses alten Handbuches hoffte man der um sich greifenden Verwirrung der lateinischen Aussprache im Gottesdienst Einhalt zu gebieten. Trotz des leisen Vorhauches des Humanismus, der in der Tendenz einer Neuauflage spürbar wird, nannte Luther dieses Handbuch pietätlos, aber mit der ganzen Wucht der neuen Zeit «Münchenmist und Teufelsdreck». Er umriß damit treffend, daß man nicht alten Wein in neue Schläuche gießen kann und daß die ganze spätscholastische Wissenschaft frischen Methoden der Philologie und Textkritik weichen mußte. Dies

nur als Streiflicht auf den allgemeinen Charakter der damaligen Literatur im Kampf der Zeiten! Das Buch enthält zugleich das erste Register, das in der Schweiz gedruckt wurde; die einzelnen Kolumnen innerhalb eines Halbbogens (!) sind mit Buchstaben des Alphabets bezeichnet und die Halbbogen einer Lage oben rechts mit arabischen Ziffern. Das erlaubte zwar ein Auffinden der Stellen, entwickelte aber dabei ein merkwürdiges und einmaliges System, das uns klar das Versuchsmäßige der ersten Drucke, besonders der provinziellen, erweist. Die «Lage» war übrigens allgemein noch bis tief in das folgende sechzehnte Jahrhundert hinein die wichtigere Norm für gesicherten Fortlauf des Textes und die Loci als die Folierung oder gar Paginierung!

Wenn die heutige Forschung Ruppel als den Prototypographen, d. h. den Erstdrucker unseres Landes bezeichnet, so tut sie das aus typologischen Gründen ⁹. In mühsamen Vergleichen werden die Typensätze auf zeitliche Kennzeichen untersucht und unter Zuhilfenahme von handschriftlichen Einträgen datiert ¹⁰. Denn nur einmal nennt sich Ruppel mit seinem Vornamen. Seine Drucke sind sonst weder mit Ort, noch mit Druckernamen, noch mit Jahrzahl versehen. Auf diesem Weg kommt man zur ungefähren Festlegung der Ruppelschen lateinischen Bibel, der ersten in der Schweiz gedruckten, auf das Jahr 1468. Ein Streik der Knechte im Jahr 1471 ist sonst vielleicht nicht das erste, aber sicher über allen Zweifel erhabene Zeugnis für den Buchdruck in Basel. Der Schlichtungsakt setzt bereits eine breite Entwicklung des dortigen Buchdrucks voraus! ¹¹

Unter «Knechten» darf man sich für die Frühzeit keine untergeordneten Kräfte vorstellen. So gar Geistliche als Korrektoren liefen da unter. Es sind einfach die Gehilfen der Druckherren oder Verleger selbst: Setzer und Pressemeister. Sie entstammten den verschiedensten Kreisen, jedoch meist dreien für das Handwerk geeigneten Berufsgattungen. Entweder waren sie Studenten oder Gelehrte niederen Grades, Magistri artium, als Kenner der Schrift und Literatur, oder Handwerker des Goldschmiedegewerbes als eigentliche Typographen oder dann Heiligendrucker, Goldschreiber und Schreiber als Vertreter der bisherigen Buchkunst und Illustration. Für alle diese Leute haben wir reichlich Belege auch in Basel ¹². Die Druckerherren selbst gingen entweder aus ihrem eigenen Gewerbe als Kenner, die von der Pike auf dienten, hervor, oder sie waren Gelehrte oder

[illegible][illegible]

puerarū hūc dedit aī labor .j.
 sit ad pēra domini alligat
 abluendos qui suo cultu plorido
 et tūc iocūdo latorum pēdum
 aīfēuē hūc lūre lotioribus repēti
 ont viciaa tūc libēllar tūc mī
 lūro dūder polluerēt Et q. mōx
 gēnt tūc dūm lūre pēdagogi q. gē
 .j. dūngit pēuloru hūmōratū
 potitū amillari

[illegible]

Kaufleute, die nach Anlage ihrer Kapitalien suchten. Der Übergang vom Drucker zum Verleger war viel fließender als heute. Vielbeschäftigte Drucker hielten sich auch sogenannte *Buchführer*, die das gedruckte Gut eingeschlagen in Fässern und ungebunden an die Messen und großen Handelszentren führten und dort teilweise auf eigene Rechnung absetzten. Hinter Druckerherren, Drucker knechten und Gesellen, Korrektoren folgen in weitem Abstand Diener und einfache «Leute», welche die untergeordneten Handreichungen in größeren Druckereien ausführten: Anziehen der Presse, Bereitung der Druckerschwärze, Verpackung der Ware und anderes mehr. Obwohl das Druckwesen zu den wenigen freien Gewerben gehörte und überall zünftig sein konnte, war das Verhältnis zwischen Hilfskräften und Herr wie in allen Gewerben vorwiegend patriarchalisch und erhielt erst eine schärfere ständische Trennung im Verlauf des folgenden 16. Jahrhunderts.

Zu den Druckern gehören natürlich auch, und besonders in Basel, die *Gelehrten*. Meist unterstützt von Geistlichen und Klosterleuten, welche die Handschriftensätze ihrer seit Jahrhunderten gebildeten Bibliotheken aufneten und als Berater und Richtungsgeber für die Literatur dienten¹³. Die Drucker erwiesen sich gewissen Klöstern gegenüber, die ihre Bestrebungen förderten, dankbar und glaubten ein gottgefälliges Werk zu tun, wenn sie die Erstlinge ihrer Auflagen ihren geistigen und zuweilen auch materiellen Gönnern schenkten. Im Liber benefactorum (Buch der Wohltäter) der Basler Kartause, die über die bestgewählte und zugleich am besten verwaltete Bibliothek im Basel des 15. Jahrhunderts verfügte, sind die Geschenke der Drucker, besonders Amerbachs, jeweils eingetragen und erlauben damit für manchen undatierten Band eine genaue Zeitbestimmung. Diese geistlichen Institute waren als Büchereien für den Basler Frühdruck vielleicht wichtiger als die Universität selbst, die damals noch keine bedeutende Bibliothek besaß.

Da Basel an der großen Handelsstraße des Rheines, die im Mittelalter als sicherer Verkehrsweg noch bedeutender war als heute, liegt, so hätte der Buchdruck, der von Mainz aus den Strömen folgte, die Stadt früh erreichen müssen. Man hat deshalb das vermutliche Datum 1468 als Druckbeginn, gemessen an anderen Orten, für zu spät empfunden. An und für sich ist das keineswegs der Fall. Denn die sechziger Jahre sind allenthalben die Zeit der ersten und eigentlichen Ausbreitung der Schwar-

zen Kunst¹⁴. Ein paar Jahre auf oder ab spielen innerhalb jenes entscheidenden Jahrzehntes bei den mannigfachen Schwierigkeiten einer neuen Technik und der Finanzierung keine Rolle. Zwar war Basel durch eine reich entwickelte *Papierindustrie* für den Buchdruck begünstigt. Im St. Albantal, wo sich bis vor kurzem das Gewerbe noch erhalten hatte, standen am hintern Teich nicht weniger als sechs Papiermühlen. Dazu die Universität, die reichen *Klosterbibliotheken* der Kartause, der Prediger, des Domstiftes, der Barfüßer, der Augustiner, die günstige wirtschaftliche Lage am Schnittpunkt der Achsen Italien-Niederlande und Süddeutschland-Lyon, endlich ebenso geeignete Verhältnisse der kirchlichen Einteilung am Berührungspunkt verschiedener *Diözesangrenzen* (Bistum Basel in Großbasel, Konstanz in Kleinbasel entsprechend den Metropolen Besançon und Mainz).

Man hat deshalb auf einen Druck hingewiesen, der gewissen Umständen nach sehr früh in Basel hätte erscheinen können. Es handelt sich um das sogenannte *Missale speciale Constantiense* (Abb. 5) und seine abgekürzte Fassung, das *Missale abbreviatum*, beide undatiert und ohne Bezeichnung von Druckort und Drucker. Seitdem sich der Verfasser in der «Ernte» von 1942 (Artikel schon gesetzt im Oktober 1941) über diese wichtigen Drucke geäußert hat, war es ihm möglich, nicht nur das Zürcher, sondern auch das Romonter Exemplar des Missale speciale, bevor es aus dem Kapuzinerkloster im Freiburgischen nach Amerika in die Pierpont Morgan Library in New York – zum Leidwesen aller europäischen und im besonderen der Schweizer Inkunabelfreunde – ganz im Stillen verschachert worden ist, zu studieren. Andererseits hat das Studium dieses Druckes durch die Gutenberg-Forscher in letzter Zeit Fortschritte gemacht. Besonders der Mainzer Bibliotheksdirektor Prof. Aloys Ruppel hat ein großes Verdienst daran, daß zum mindesten die lange außerordentlich unsichere Datierung sich nun auf die Zeitspanne vor 1457 verfestigt hat¹⁵. Allerdings ist dabei wesentlich, daß die Sicherheit dieses Schlusses nicht nur aus einer der verschiedenen Untersuchungsarten des Objektes, etwa der typographischen allein, gewonnen werden kann, sondern nur aus allen möglichen miteinander. In dieser Hinsicht kann hier Neues mitgeteilt werden. Die *Type* – nur eine! – ist eine primitivere und gröbere Form der kleineren im berühmten Mainzer Psalter von 1457 mit der Druckeradresse Fusts und Schöffers. Auf die Frage, ob

Gutenberg auch diesen Druck, der kurz nach seiner Trennung von den genannten Druckern erschienen ist, begonnen hat, brauchen wir hier um so weniger einzugehen, als Tronniers Forschungen darüber bisher nicht vollständig herausgegeben sind. Ruppel bejaht sie. Zweifellos sind die Stempel für die Matrern der Lettern im Missale speciale und im Mainzer Psalter dieselben. Das Missale ist auf alle Fälle mit Mainz verknüpft. Darum braucht es aber nicht dort gedruckt zu sein. Wenn die Frage, ob die geringere Type des Missale eine primitivere Vorstufe oder eine spätere verwilderte Form derjenigen im Psalter sei, heute zugunsten der erstgenannten Hypothese entschieden scheint, so spielen dabei natürlich typographische Erwägungen eine Rolle. Aber keineswegs allein. Es sei in typographischer Hinsicht übrigens noch nachgetragen, daß der von Ruppel neuerdings wiederholte Satz, daß die Missaltype der sogenannten Anschlußbuchstaben (besondere Formen der Lettern zum besseren Anschluß zweier sich stoßender Buchstaben aneinander) noch entbehre, nicht ganz richtig ist. Leider konnte ich den Druck nicht lange genug behalten, um alle Buchstaben miteinander zu vergleichen. Die Untersuchung des Buchstabens «i» ergab zahlreiche solcher Anschlußformen: i mit und ohne Punkt, ferner spitzköpfig gegossene oder gefeilte Varianten (vgl. Bl. 141 des ehem. Romonter Exemplars). Allerdings ist das System noch nicht vollständig, es ist erst im Werden. Eine hartnäckige Kritik könnte zwar immer noch die Sachlage so drehen, daß die vorhandenen Anschlußbuchstaben als Überbleibsel eines überflüssig komplizierten Apparates, der sowieso zum Verschwinden verurteilt war, aufzufassen seien. Dem späten zeitlichen Ansatz widerspricht endlich der auffällige Umstand, daß Text und Kanon in derselben Type gesetzt sind, was später niemals stattgefunden hat.

Wie steht es nun mit dem Inhalt des Missale speciale? Er ist für die frühe Ansetzung vor die bekannten Mainzer Erstdrucke Gutenbergs gerade so wichtig wie die Lettern. Zunächst ist das Missale gar kein verkürztes Constantiense, sondern ließe sich mit demselben Recht als Auszug aus einem Basiliense bezeichnen. Die beiden mit hohen Festen ausgezeichneten Sonderheiligen des Bistums Konstanz, Konrad und Pelagius, haben im ehemaligen Romonter wie im Zürcher Exemplar weder im Register noch im Text eine Stelle. Zwar fehlt auch der Basler Sonderheilige Heinrich, aber alle anderen der Basler Diözese eigenen Heiligen-Offi-

zien sind vorhanden. So Michael, Nicolaus, Martin, Katharina, Maria Magdalena; sie alle hatten besondere Stätten der Verehrung in Basel. Unter den handschriftlichen Nachträgen des Romonter Exemplars finden sich Vervollständigungen, die ebenfalls auf Basel weisen, z. B. der hl. Ulrich. Bei der großen Verwandtschaft der oberrheinischen Missalia im 15. Jahrhundert, besonders denjenigen der aneinanderstoßenden Diözesen Basel und Konstanz, soll diesem wichtigen Tatbestand jedoch nur insoweit Gewicht gegeben werden, als er klar zeigt, daß das Missale speciale weder ein Constantiense noch ein Basiliense im engeren Sinne ist, sondern etwas ganz anderes. Es wird in seinem Text der *alleinstehende*, im 15. Jahrhundert nie wieder gewagte Versuch unternommen, ein Missale zu schaffen, das vom Klerus verschiedener Diözesen benützt werden kann. Erst das spätere Romanum löste unter ganz anderen Voraussetzungen, nämlich dem Druck der Reformation und der dagegen eingesetzten liturgischen und machtmäßigen Konzentration, diese Frage. Das Missale speciale dagegen ist eine *druck- und buchhändlerische Spekulation*, deren Veranlassung keinem Bischof zugeschoben werden kann. Wenn z. B. gegen Ende des Jahrhunderts dem Missale speciale gegenüber wahrhaft vollendete liturgische Drucke von der Konstanzer Kirche wegen einiger Beanstandungen scharf abgelehnt wurden, so kann man sich nicht vorstellen, welche Gnade dieses Machwerk vor den Augen einer Diözese gefunden haben könnte. Der Druck wendet sich auch gar nicht an den Klerus eines bestimmten Bistums, sondern an eine ganz andere Schicht von Geistlichen, wie wir noch sehen werden. Das hat schon klar Ruppel erkannt. Übrigens beriefen vermögliche Stifte z. B. im Aargau noch im Barock gute auswärtige Schreibkünstler, um ihre Liturgia handschriftlich kontrolliert dem Chordienst einzuschalten. Der «Verfasser» des Missale speciale, denn von einem solchen muß man reden, hat den Zweck, ein Meßbuch für möglichst viele Kirchen zu kompilieren, nicht nur dadurch zu erreichen versucht, daß er das Proprium de Sanctis möglichst beschnitt, sondern auch besonders damit, daß er ihm eine von den üblichen Diözesanmissalen ganz andere Einteilung gab. Die klassischen großen Abschnitte des Winter- und Sommermeßes sind zerschnitten und verwischt und es ist im Kern eine Dreiteilung erfolgt: Weihnachts-cyclus, Ostercyclus und ein liturgisch armer Sommermeß. Diese fremdartige Einteilung war möglich, wenn einerseits die beweglichen und unbewegli-

In scolastica historia
 Sibilla die wilfagine sach ein maget mit
 eyne kintz by der sunnen in eyne kreysse.



Die heylige geburt wart mit
 alleyme den liden erzeget. Zu
 wart auch die hepten erzeget.
 Wenne got die hepten schaffte
 also wol erliden wolte also die iudechepe
 dar. Vmb by den yden zu crist getoren
 wart. Do was octavianus der keyser ge
 walig. Vber alle die welt. Vnd dar vmb
 w3 er von den römern geachtet für eine
 got. Vnd wolte in auch an beten für
 einen got. Des frogete er sibilla die w3
 ein prophetin das ist ein wilfagin. Ob pe
 mer heyme gewaltiger solte werden vff
 diser ertze denne er. Vnd vff den selb tag
 to crist getoren wart in dem lande der iu/
 deschepe. Do sach die sibilla zu rōme ein
 güldne kreys vff vñ vmb die summe got.
 In dem kreys (as ein schone maget. Die
 hette ein schones kint vñ irer schof. Das
 yegete die prophetin die keyser octauiano.
 Vnd kunte yne do nitte das dy selbe kint
 getoren were. Vnd auch ein gewaltiger

künig solte werden denne er. D3 küniges
 gewalt erscheyt sich der keyser octauia/
 nus. Vnd wolte nitte by in das volck nan/
 re oder hette oder an betete für eine got.

Die noch stes von dem winachte obent vñ
 von dem winachte tage.

Erbalke vñtstu hie noch ge/
 schriben von ewangelien. Vnd
 episteln die man an dem heylig
 en winachte obent vñ an de
 tage. Vnd auch ander hyllich ding. Das
 die heylige kreyse liden vñ prediget.

An dem winachte obent die letze plaze des
 propheten am iij.

In spricht got durch dich
 (pon swigereich nide). Vnd vñ
 dich iheru. Gerude ich nide
 Wntze das vñ got der gerechte
 also ein schin. Vnd sin behalt an gesuntet
 werde also ein ampt. Vnd das volck sol se
 hen dinen gerechten. Vnd alle künige bi
 ne schone. Vnd du wurst gehesssen mit
 eyne nuwe nammē den gotes munt. ge
 nernet hat. Du wurst ein crone der ge/
 serten in der hant des herren. Vnd ein ge
 werte das richen in der hant dno gotes.
 D3 en wurst nymme veruollet. Vnd din er
 reich wurde nymme vngedröset. Mē du
 wurst gehesssen myn wille vñ din erte/
 rich das sol geubete werden. Wenne dem
 herren ist lüthig in dir.

Die epistel schribet sanct paulus ul de rō
 mern. An de ersten an dem winachte obent.

Paulus ein knecht vnserer her/
 ren ihesu cristi gehesssen ey/
 nē w3tome getoyet in dy ewa/
 gelium gotes das er vor golo/
 bet hat durch sine propheten in d heyl/
 gen geschriben von hme sine. Der yne ge/
 machet ist von dau des geslechte. hoch de
 fleysch der to verlesen ist gotes sin. in d
 crast noch dem geiste der heyligen. Was
 der vffstendunge der toten vñ das heß
 ren ihesu cristi durch den wir gnade vñ
 apostel ambache empfangen habent gehö
 tum ul sine dem glauben. In allem reiche

durch sinen nammē. In dem ir auch ge/
 rüet sine in vnserm herren ihesu cristo.

Die ewangelium schribet vñ sande ma
 theus am ersten an dem winachte obent.

En der sie to maria ihesu mid/
 der ioseph gemahelt wāt. E
 si yllammen komet. Do wāt
 maria funden. Das si in irne li
 te hette empfangen von dem heyligē geist.
 Wenne aber ioseph ir mā gerechte vñ gile
 was vñ si mit wolte verleten do wolte
 er si heimlich en lassen. Vnd to er das ge
 tochte. Do erscheyn ym gotes engel in
 dem flosse vñ sprach ul yme. Ioseph da/
 mides kint mit enforche dich ul nement
 mariam din getruwete. Wenne das in ir
 getoren ist dy ist von dem heyligen geist.
 Du wurst gebeten einen sin. Des nammē
 wurtu hyessen ihesu. Wenne er wurde
 sine lute behalten von iren sünden.

Die ewangelium schribet vñ marthe am
 ersten ul der winachte metten am herten
 blate.

As bich der geburt. Vñ
 cristi dauides sinen des sinen
 abrahammes.
 Matthei an dem ersten.

Die letze ul der crist melle plaze des pro/
 pheten am iij.

In spricht der herre dy volck
 der menige dy to wantet in d
 vffstendung hat gescheit ein groß
 liech. Vnd den die to werten
 des schamen des todes den ist ein liech en
 sprungen. Ein clebter ist vñ getoren. Vñ
 ein sin ist vñ gegeben. Vnd an fürte am
 bache ist vñ sine achsien. Vnd sin vñ
 me heylig wuntet. Vnd d rāt getet
 ein starker got. Ein vñt der küniges/
 gen wolte. Ein fürte des freit. In rich
 wuntet gemeret. Vnd sine freit was ewig
 nicht endet. Sol stes in d crone da
 nitte vñ sine reiche dy er bestet vñ
 her der reiche. Vnd mit wuntet nitte da/
 wuntet.

Die epistel schribet paulus ad rōm am iij.
 ul der crist melle.

I liden die gnade gotes vn/
 sers behalters ist erschinen al/
 len liden. Vñ liden dy wir ver/
 süchen süntet vñ miltet vñ
 der weile begirde. Mē miltet vñ
 gerechte. Vñ miltet liden in dirre
 welte. Deyente der heyligen saluereche.
 Vnd d vñt der erten des großen got/
 res vnser behalters ihesu cristi. Der sich
 selb gegeben hett für vñ vñt erlost
 hat vor aller tothepe. Vñ gerechiget
 sin volck das er geneme werde ul eruolet
 alle gilden werck das sprechent. Vñ ul
 trösten in cristo ihesu vnserm herren.

Die verkunrent die engelen den herten die
 geburt cristi.
 Die ewangelium schribet lucas am iij. ul
 der crist melle.



In der sie to ging vñ sin ge/
 toet von dem keyser augusto
 dy geschriben wurtē alle di/
 se welt. Die criste bescheyt/
 tuge geschriben von d reiche



Informatorium sacerdotum. Basel: Michael Weyßler für Jakob von Kilchen, 1488, 2. Mai. Früher Notendruck rot und schwarz (Doppeldruck). Seite 42.

chen Feste getrennt und andererseits die Sonntagsmessen bis auf eine notwendige unterdrückt wurden. Es ist nicht wahr, daß die letzteren ganz fehlen. Die eine findet sich z. T. am Beginn der Ferialmessen und z. T. als Anhang im Abschnitt der Anniversare (Lectio in dominicis diebus; die Rubrik im Romonter Exemplar erhalten, im Zürcher fehlend). Alle großen Abschnitte decken sich genau mit den Lagen; geht eine solche nicht auf, so werden Leerblätter bis zu ihrem Schluß stehen gelassen. Darum sind auch in den beiden Exemplaren Romont (heute New York) und Zürich die Abschnitte nicht in derselben Weise zusammengebunden. Diese Gruppen erlauben auch die beliebige Interpolation mit handschriftlichen Ergänzungen. Und wenn diese auch in den genannten Exemplaren anderswie eingetragen wurden, so schließt das die zu Grunde liegende Absicht nicht

aus, ein Meßbuch zu liefern, das dem Schreiber jeden Nachtrag erlaubt und ihm die Last, alles handschriftlich geben zu müssen, entscheidend erleichtert. Beide Exemplare, besonders das aus dem Benediktinerkloster Rheinau stammende in Zürich (Zentralbibliothek), wurden zur Zeit des Druckes schon und später eifrig benutzt und ließen sich mit den handschriftlichen Nachträgen auch von einem Geistlichen verwerten, der keine Hauptmessen lesen mußte. Alle wichtigen Bestandteile einer «Notmesse» sind vorhanden: Der Weihnachtscyclus, der Ostercyclus, Gloria, Symbolum und Praefationen, Canon, Commune Sanctorum, Spezialmessen (Ferialmessen, Votivmessen und Anniversare), Dedicatio ecclesiae und am Ende die Sequenzen. Die notwendigsten Messen aus dem Proprium de Sanctis sind in die ersten Abteilungen gewissermaßen eingeschmuggelt. Ein ursprüng-

liches Canonblatt scheint nicht vorhanden gewesen zu sein. Die nachträglich eingesetzten entsprechen in ihrem Stil der Mitte des 15. Jahrhunderts.

Wo wurde nun das Missale gedruckt? Herkunft, Einband und Papier aller vorhandenen Exemplare und Fragmente weisen einheitlich auf Basel und seine weitere Umgebung. Kein einziges Specimen und kein einziges Überbleibsel wurde bisher außerhalb dieser Zone, etwa um Straßburg oder Mainz gefunden. Als die ersten Inkunabelkenner annahmen, das Missale sei später als die Mainzer Gutenbergdrucke herausgekommen, haben sie auch die Konsequenz gezogen und es Basel zugewiesen. Da sich aber die Beweise für die Annahme häufen, daß der Druck an den Anfang der Gutenbergdrucke zu stellen ist, daß er das früheste in Westeuropa gedruckte noch erhaltene Buch sein könnte, so wird natürlich der Lokalpatriotismus lebendig. Dieser kann sich in Basel bescheiden. Und auch in Mainz könnte man die Abschiedstränen im Hinblick auf den ephemeren Charakter dieser Inkunabel trocknen. Weder Mainz noch Basel kommen als Erfindungs-orte für den Druck mit beweglichen Lettern in Frage. Einzig Straßburg. Der Prozeß, der 1439 gegen Gutenberg dort geführt wurde, entlarvt klar und deutlich seine «Geheimkunst». Wenn von großen Bleiinkäufen, von Formen, von einer Druckpresse und dem Ding, das mit Schrauben zusammengehalten wird, die Rede ist, und wenn selbst das Wort «drucken» fällt, so handelt es sich dabei nicht um Spiegel, sondern um Gießmaterial, Lettern, die Buchdruckerpresse und das Gießinstrument¹⁶. Und wenn es sich darum handelt, so hat Gutenberg in Straßburg auch Druckversuche gemacht. Nur ist nichts erhalten.

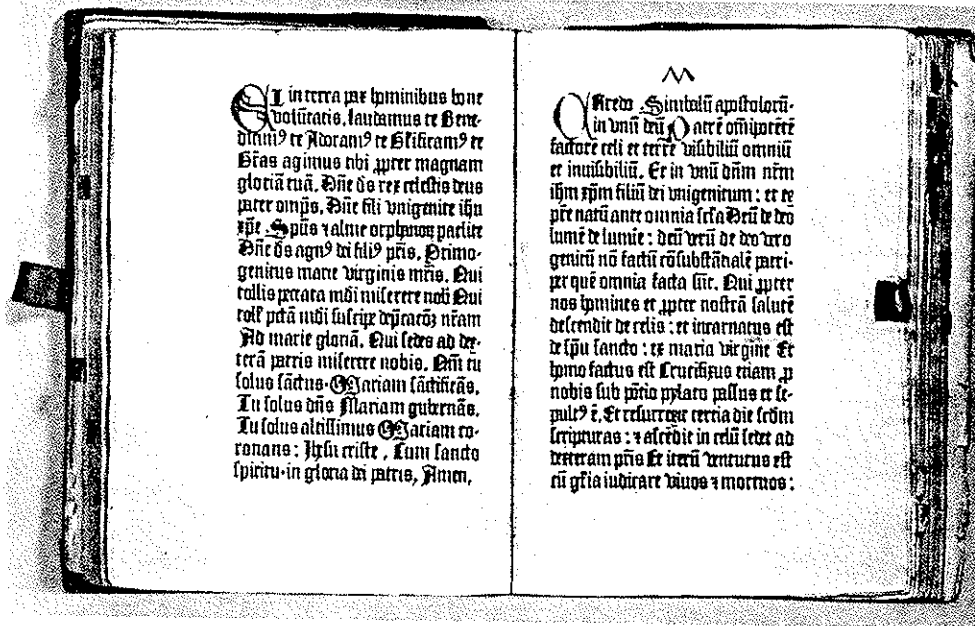
Drei zuverlässige historische Tatbestände können uns nun vielleicht doch verraten, wo Gutenberg das Missale gedruckt hat. Erstens hat Gutenberg 1444 Straßburg verlassen. Der Grund ist klar. Seinen Toren näherte sich der damalige Welt-schreck, die Armagnaken. Sie erzeugten am ganzen Oberrhein eine Panik, die nur mit dem Hunnen- oder Guglerschreck verglichen werden kann. Die Vorstadt St. Arbogast, wo Gutenberg in Straßburg wohnte, wurde im selben Jahre von ihnen zerstört. Nach Mainz ist Gutenberg nicht zurückgekehrt; er ist dort erst wieder 1448 sicher nachweisbar. Die dortigen politischen Zustände 1444 rieten ihm, dem politischen Emigranten, eine Rückkehr damals ab. Wo aber war man am ganzen Oberrhein überhaupt sicher vor den Armagnaken? Allein in Basel, wo in der Schlacht bei St. Jakob

an der Birs die Urkraft der keineswegs in den Kriegsmethoden menschlicheren, aber nicht heimatlosen Eidgenossen das fahrende Kriegsvolk der Armagnaken im selben Jahr 1444 entscheidend geschwächt hatte.

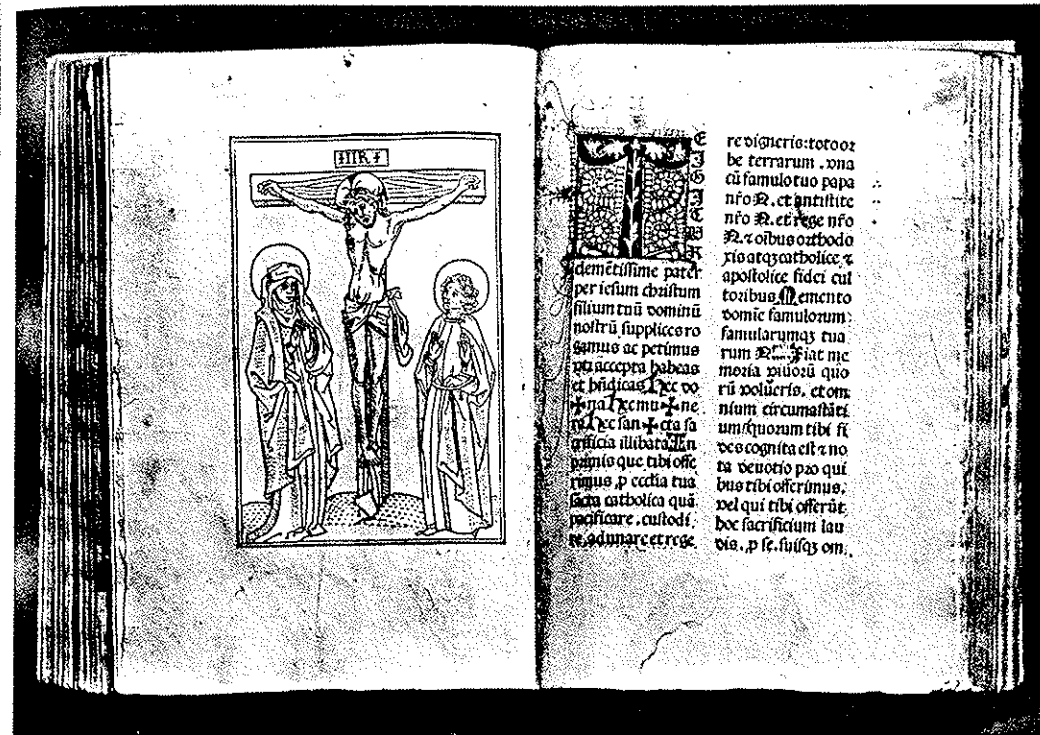
Basel hatte aber noch einen ganz anderen Anziehungsreiz in den vierziger Jahren des 15. Jahrhunderts als nur die Sicherheit seiner Mauern. Es war damals die berühmteste Stadt ganz Westeuropas, wohin Papst und Kaiser kamen; es barg damals das große Konzil. Wo in aller Welt hätte ein Erfinder des Buchdrucks bessere Gelegenheit gehabt, seinen Fund praktisch zu verwerten, als an einem Ort, wo Hunderte von hohen Geistlichen aus allen Gegenden der Christenheit zusammenkamen, mit großem Geleit und hohen geistigen Interessen? Es ist merkwürdig, daß bisher kein Gelehrter auf den Gedanken kam, wie sich eine Persönlichkeit wie Gutenberg zu diesem damals alles andere in den Schatten stellenden Ereignis hätte verhalten können. Zudem etablierte sich neben dem Konzil eine erste Universität, die Grade verliehen hatte, also in ihrem ganzen Umfang einer offiziellen gegliederten hat¹⁷. Sie ist später vollkommen vergessen worden.

Noch wahrscheinlicher macht die Vermutung, daß Gutenberg sich 1444 nach Basel gewandt hat, nun der liturgische Charakter des in Frage stehenden Missale speciale. Die zahlreichsten aus den verschiedensten Diözesen in Basel eingetroffenen Geistlichen mußten natürlich hier – wahrscheinlich bei großer Knappheit der Altäre – ihren religiösen Pflichten in privaten Messen nachkommen. Die offiziellen Sonntagsgottesdienste – gerade diese Messen fehlen im Speciale! – zelebrierte in der Hauptsache die lokale Geistlichkeit. Gewiß hatten viele dieser Geistlichen ihre eigenen Meßbücher und Breviere handgeschrieben bei sich. Aber, wenn irgendwo die Versuchung bestand, durch den Buchdruck dem sicher vorhandenen Bedürfnis nach «allgemeinen» Missalien entgegenzukommen, und zwar gerade in der Art, wie es oben geschildert ist, so war es im damaligen von fremden Geistlichen überfüllten Basel.

Schließlich ist der Endpunkt zu beachten, wo Gutenberg wieder in Mainz auftaucht, nämlich 1448! Es ist gerade das Jahr, in welchem dem Basler Konzil das Geleit aufgesagt wurde und in dem es endgültig zerfiel. Gewiß, alles das ist nur Kombination und will nicht mehr sein. Aber beim Herstellen aller Überreste des Speciale aus Basel und Umgebung eine Hypothese, deren Wahrscheinlich-



5. Missale speciale. [Basel: vermutlich Johann Gutenberg zwischen 1444 und 1448.]
Seite 36-37, 40-42, 58 (Anm. 9).



6. Missale Basiliense abbreviatum. [Basel: Bernhard Richel 1480-81.]
Kanonholzschnitt. Der musikalische Teil enthält die ersten gedruckten Noten nördlich der Alpen.
Handschriftliche Prachtsinitiale. Seite 42-43, 46, 58 (Anm. 18).

keit sich eines Tages als historisch fraglos erweisen könnte. Das Zeugnis für Mainz als Erfindungsort des Buchdrucks in einer Schlußschrift der von auswärts zugezogenen Basler Drucker Wenßler und Biel im Jahre 1472 hat kein originales Gewicht, sondern folgt nur der damaligen allgemeinen Meinung. Der Versuchsdruck des Missale speciale war damals längst vergessen.

Dem Missale speciale gegenüber ist ein unbestrittenes Basler Meßbuch abgebildet (Abb. 6). Es ist ein verkürzter Paralleldruck des größeren, am 22. Januar 1480 erschienenen Richelschen Voll-Missale Basiliense, des nach dem Speciale ersten in Basel, in der Schweiz und überhaupt auf deutschsprachigem Boden (genau auf den Tag) datierten gedruckten Meßbuches. Man ersieht schon daraus die überragende Bedeutung Basels als liturgischer Druckort. Das abgebildete Missale Basiliense abbreviatum ist am Beginn des Kanons aufgeschlagen und enthält den ersten gleichzeitig mit dem Text eingedruckten Kanonholzschnitt, der heute bekannt ist.

Da in diesem durch Kaufnotiz auf 1480/81 festlegbaren Missale die musikalischen Teile wie der Text verkürzt wurden, so ist zugleich darin der erste Versuch nördlich der Alpen mit gedruckten Noten im Doppel-druckverfahren (schwarz und rot) gewagt worden¹⁸. Die schwarzen gotischen Hufnagelnoten stehen auf roten Systemen. Sie wurden später von Wenßler in seinen vielen liturgischen Drucken wieder verwendet, unter anderem in einem «Informatorium» genannten und 1488 herausgekommenen Handbuch für die Erteilung der Sakramente und Sakramentalien (farbige Bildbeilage). Zuerst wurde der Rotdruck, dann der schwarze abgezogen, wobei besonders in den ersten Versuchen das Papier sich verschob. Man sieht das im Bild an der rechten aufgeschlagenen Druckseite im Informatorium am Tieferstehen der früher vom Rubrikator handschriftlich eingetragenen, nun aber bei Wenßler bereits eingedruckten Initialen. Das Basler Missale abbreviatum zeigt gegenüber dem typographisch urweltlichen Missale speciale (Abb. 5) einen leicht-

teren Satz und die Anlage in zwei Spalten zur besseren Lesbarkeit. Statt der schweren eckigen Textur ist die beliebte, elegantere Rotunda im Pfauenfederstil mit abgerundeten Buchstaben verwendet. Die Initialen sind noch handschriftlich eingetragen. Die große Initiale T hat ein auch sonst bekannter Basler Berufsminiator, d. h. Berufsschreiber eingesetzt; die kleineren stammen in diesem Fall – es gibt sonst sehr viele Möglichkeiten – vom Besitzer selbst, dem Basler Chorherrn zu St. Peter Dr. Gerhard in Curia (Imhof).

Wie man an diesem Beispiel sieht, war das Buch mit dem Verlassen der Presse im 15. Jahrhundert und noch mindestens im ersten Jahrzehnt des sechzehnten keineswegs fertig. Einerseits technische

Schwierigkeiten beim Farbendruck, andererseits die finanzielle Belastung bei der Ausführung des Doppeldruckes, in der Hauptsache aber das immer noch herrschende Vorbild der farbig illuminierten Handschrift haben die rein typographische Bewältigung von Text und Bild im Buche nicht weniger als zwei Menschenalter lang verzögert. Man darf ruhig behaupten, daß der Buchdruck erst in dem Augenblick seinen eigenen Gesetzen folgte, als Initialen und Illustrationen die Kolorierung durch ihre reiche graphische Ausgestaltung ersetzten und die zahlreichen ehemals farbigen Rubriken, oft in Rot und Blau, zur Auszeichnung der Satz- oder Abschnittsanfänge den bekannten schwarz gedruckten Rubrikzeichen gewichen waren. Diese

Valde enim horrendum est incidere in manus dei viventis. Ait apostolus ad hebreos. x. Incidite autem qui sibi non pauidistis subito obrepeditur. Ait Ambrosius. Quia nescit homo finem suum

De laudibus Civitatis Thuricensis
Cui dictæ indulgentiæ datæ sunt.

Hec vocat à laude et commendatione dicta: indulgentiæ si alii
q̄ leg p̄pauca d̄ laudib⁹ thuric⁹ civitatis cui⁹ popul⁹ et
incolis h̄ indulgentiæ gl̄a donata est dixerimus q̄ vero
gloriosa sit h̄ nra civitas thuric⁹ et q̄ digna ex eius vetustate
antiquissima. situ calig aspectu ex pulchritudine irrigua et amena
ex loci deniq̄ salubritate et fertilitate ex structura bnig fortis et
municipe. ex bonore insup̄ et reuerēcia sacroꝝ locoꝝ monas
terioꝝ et temploꝝ. in ea et in circuitu eius p̄ summi dei cultu et
situtoꝝ. in q̄bus religio honestas et vite sanctimonia viget ma
nifestissime patet. ut ei nihil ocasse videat q̄ ad summa laudem
et gloriæ amplitudinem pertineat. Adde ut eius nunc fama nedi
ad vicinas. sed et ad multum remotas nationes ppter eius glori
osa gesta perualitauerit. Querito ergo thuregum dicitur quia
curtis fortissima nomen domini ad eam fugiet iustus et salubri
p̄s huius vrbis dices prudēcia et iusticia ceterisq̄ virtutibus p̄e
diti in odib⁹ cōsiliis circūpecti et ut viri pacifici exemplo crisiq̄
veniens in mundum pacē nobis fecit. Sicut predictum fuit ysai
xxvii. Pacem faciet mihi. Ita et ipsi semper hoc procurare fata
gunt. ut suum vicin⁹ ius recedat sine quo nec civitas esse nec
appellari potest. Nam in ea parata sunt iudicia parat. et ordinati
magistratus et scabinatus. Patet Curia. Patet summum tribu
nal et aduersus omne hominum genus querele sunt liberrime Nec
potest inter eos quisquam villa racione iniuriarū pati Nec rem suā
nisi voluerit amittere. Humanitate vero et benivolentia quan
tum thuricenses polleant ex hoc facile perpaletur q̄ bec ciu
tas semper meditata est summo studio ut omnibus indigentibus
possit omneq̄ sentire beneficētia et liberalitatem Quocirca omnia q̄

TITVLVS XXX.

neribus moderamine. Singulus mutatione literarū ab Singulus
ingluendo ciulatum dictus est ubi p̄ pudore nō emi
tuit clamor. Plaudus multebis ille clamor est cū lachry
mis in mœrore. Mā mœrore ē aggritudo flebilis de ei⁹ mœ
re: qui nobis carus fuerit ut Ciceroni placet. Leuare ē do
lore suadendo leuiorē efficere. At recreare. ac reficere non
solum est facere leuiorē sed persuadendo in primā reduce
re mentē. Consolari autē ē: spe proposita maioris uolupta
tis: aggritudine de mœre delere: ut ap̄ Virgiliū. Ven⁹ se di
cit solari se solitam calūs troianus spe promissorum iouis.
Epicurus (mea quidem sententia) uir fuit doctissimus: &
haud qualē improbant multi cū Cicerone. Posuit summū
bonū in uoluptate. Quid aliud ē beatitudo: q̄ in delibis
uoluptas! Quid apud nos paradysus: q̄ uoluptatis locus!
Si Cyrenaiici cōstituerūt summū hoc bonū in indolētia: nō
nemel⁹ Epicurus in uoluptate: cū uir⁹ in opatione p̄feda
(teste Aristotele) sit cum delectatione! Quid uera Christia
na fides nobis pollicet inquis: Gaudete & exultate: quo
niā merces uestra copiosa est in celis. Vir qui post obitū
nihil censeret permansuri nō triuisset in scribēdo tempus:
ut ille: qui quadringēta septuaginta quorū librorū ad p̄s
uolumina: futuræ gloriæ immortalitatisq̄ studioissim⁹. De
Aristotele intelligit & xeno crategorū uterq̄ suo stu
dio delectatus est. Dido statuit Carthaginē annos circiter
triginta prius: q̄ fuerit urbs Romana condita ab aneæ sic
celloribus: annos quadringentos: aut paulominus: post
interitū aneæ. Figmentū illud omne apud Virgiliū pro
aneæ Romā significat: Dido ne Carthaginē: quæ no
uitate ac similitudine delectata: quod profugi Troes con
diderint urbem: ut & Dido profuga: primiti & dona misit:
& cum Romanis maximā contraxit beniuolentiā. Mox
quia Romani amplificare cupiebant imperiū: a poenīs
recesserunt: quare Carthaginenses sibi morē asciuerūt: tri
pliciq̄ uulnere sunt confossi: hoc est triplici bello punico
ueniati. Antetromerum & Heliudum scripsit Orpheus
12 poetas

7. Albertus de Albo Lapide (Weissenstein), De indulgentiis ecclesiarum Turicensium.
[Zürich: Sigmund Rot im Dominikanerkloster, 1480.] Frühe Schweizer Antiqua, noch unrein. Seite 47.

8. Johannes Marius Philsephus, Epistolarium.
Basel: Johann Amerbach, 1486. Frühe reine Schweizer Antiqua. Seite 47.

Entwicklung beginnt erst in den neunziger Jahren des 15. Jahrhunderts und ist ungefähr um 1520 durchgedrungen. Im 15. Jahrhundert hat aber entweder ein *Berufsschreiber als Miniator oder Rubrikator* oder für die Klosterbände ein Mönch die meist roten Rubriken und die sehr oft in Blau und Rot neben anderen Tönen wechselnden Initialen, meist Lombarden, am Beginn der Sätze und Abschnitte eingesetzt. In der frühesten Zeit wurden auch die rot gedruckten Überschriften der Textabschnitte und die Schlußschriften (Kolophone) etwa in den Basler Ruppeldrucken handschriftlich eingesetzt. Dafür wurden dem Druck Bogen beigegeben, welche diese Rubriken zum Abschreiben gedruckt enthalten, jedoch bis auf wenige erhaltene Beispiele natürlich nach der Kopie vernichtet worden sind. Dasselbe geschah mit den für den Buchbinder bestimmten gedruckten Lagenregistern, die erst eine Zeit überflüssig machte, welche sich allgemein der gedruckten Follierung und später der Paginierung bediente und nicht mehr den Einsatz dieser wichtigen Ordnungsarbeit des ganzen Textes der Hand des Schreibers oder Besitzers überließ. Wie sehr die handschriftlichen Beigaben den Preis der Inkunabel verteuerten, ersehen wir aus einem Eintrag in einem *Corpus iuris civilis*, das um 1478–79 von Berthold Ruppel gedruckt wurde (Abb. 14). Die handschriftlichen Prachtsinitialen dieses Bandes sind vom selben Basler Miniator, der in unserer Abbildung 6 das schöne Kanon-T eingesetzt hat. Das «rohe Buch» kostete 35 Schillinge, die Rubrikatur 30 Schillinge; das Binden und Planieren des ungeleimten Papiers, um überhaupt rubrizieren oder handschriftlich glossieren zu können, war mit 12 Schillingen der billigste Posten. Die Zutaten zur Vervollständigung des gedruckten Buches verschlangen also über die Hälfte der Kosten, ja überstiegen im Wert den Preis des Druckes allein!

Wieviel kosteten die Bücher überhaupt? Zahlreiche Einträge gerade in Basler Inkunabeln geben uns zwar über Höhe und Schwankungen des Preises erschöpfende Auskunft, nicht aber über die Kaufkraft des Geldes an einem bestimmten Ort der oberrheinischen Handelsstraße¹⁹. Je nach der Höhe der Auflage, der Schwierigkeit des Satzes, dem besonderen Interesse des Geldgebers, dem technischen Apparat des Druckers (Letternvorrat und Zahl der Pressen), von Zahl und Wert der Hilfsarbeiter, dem Preis des Papiers oder Pergamentes, den Kosten des Transportes und zuletzt natürlich dem Umfang des Buches selbst schwanken die

Preise für ein größeres Werk zwischen zwei und fünf Gulden. Sie fielen natürlich mit der Amortisation der ersten Anlagen von Drucker und Verleger, der besseren Organisation in der technischen Ausstattung (Entwicklung eines eigenen Gießergewerbes gegen Ende des Jahrhunderts) und durch die rücksichtslose Konkurrenz, eine der Schattenseiten eines freien Gewerbes im Mittelalter wie heute. Gegen den Parallel- und den Nachdruck half kein Mittel; er hat unzählige Druckerexistenzen ruiniert, gerade in Basel den bedeutendsten Frühdrucker, Michael Wenßler. Eine Fehlspekulation in einer einzigen Offizin zog auch die anderen in die Schwierigkeiten, da nach den Akten der zahlreichen Prozesse fast jede Offizin mit der anderen irgendwie verbunden war durch Leihe von Material oder Sicherstellung eigener Ansprüche durch Werkzeug und Rohdrucke einer anderen. Zudem wurden bei der Handelsucht und Prozeßhuberei gerade des späten Mittelalters oft einfache Situationen durch jahrelange Verschleppung in Katastrophen verwandelt. So sagt der überlieferte Preiseintrag für eine Inkunabel nicht allzuviel im Einzelnen. Wichtiger ist die allgemeine Beziehung zum Geldwert anderer wichtiger Lebensgüter. Ein kleines Handwerkerhaus konnte man in Basel am Münsterberg 1471 für 8 Gulden kaufen und 1481 für 12 wieder absetzen. Daraus ergibt sich eine Geldentwertung gegen Ende des Jahrhunderts in Basel; denn es ist nicht anzunehmen, daß wie heute «Meliorationen» den Wert des Objekts gesteigert hätten. In Mainz und auch in andern Städten schwankte der Preis für einen Mastochsen zwischen 7 und 8 Gulden. Da sind 2 bis 5 Gulden für ein Buch – besonders wenn man noch die Zutaten rechnet – eine erhebliche Summe, die sich nur vermögliche Leute oder Korporationen geistlicher oder weltlicher Art leisten konnten. Trotzdem wird das *Märchen von der Volkstümlichkeit des frühen Buchdruckes* immer noch wiederholt. Es widerlegt sich schon durch die einfache Tatsache, daß der Großteil der Bevölkerung auch noch in den folgenden Jahrhunderten weder lesen noch schreiben konnte. Zwar ist der Zustand des Analphabetismus innerhalb gewisser städtischer und sogar ländlicher Verhältnisse keineswegs an und für sich konstant²⁰; aber im allgemeinen war bis zur Einführung der modernen Volksschule durch die Aufklärung das Lesenkönnen das Privilegium einer kleinen Oberschicht. Durchschnittlich waren auch die *Auflagen* sehr klein, besonders in den weniger wichtigen Druckorten. In Basel darf man für die

ersten Zeiten einen Durchschnitt von ungefähr 300 Exemplaren annehmen.

Viel bedeutender sind andere Folgen (als etwa eine größere Verbreitung der Texte), die der Buchdruck gerade in Basel hatte. Es ist der Ruhmestitel der Stadt gewesen, daß sie von den *sorgfältigsten Ausgaben*, die beim damaligen Stand der Kritik überhaupt möglich waren, eine schöne Zahl hervorgebracht hat. Die Bildung der damaligen Basler Drucker stand im Vergleich zu jeder anderen Stadt in Westeuropa auf hoher Stufe. So finden sich in der Universitäts-Matrikel bereits im Zeitraum 1460 bis 1470 nicht weniger als zehn später bekannte Basler Drucker neben anderen Personen, die nicht so klar umrissen sind, aber die weiteren Beziehungen zum Buchdruck erscheinen lassen²¹. Wenßler ist schon 1462 immatrikuliert; er wird nicht neun Jahre studiert haben, bis er druckte. Schon aus diesem Grund und den zahlreichen Promotionen anderer bekannter Basler Drucker wie Kolliker, Schilling, Keßler bereits im selben Zeitraum, darf die Einführung des Buchdruckes in Basel getrost in die sechziger Jahre des 15. Jahrhunderts gelegt werden. Das bestätigt, wie oben schon bemerkt, auch der Schiedsspruch von 1471, ferner die Einführung des Buchdruckes in Paris 1470 durch Johannes de Lapide von Basel aus²². Amerbach, der König unter den Basler Primitialdruckern, war selbst – übrigens wie Kolliker (Kollicker) – Magister artium, und zwar als Schüler des genannten Lapide in Paris. Man sieht aus diesen Zusammenhängen die *Wichtigkeit des Universitätsstudiums* der Drucker nicht nur für ihren literarischen Aufgabenkreis, den Verlag der spätscholastischen wissenschaftlichen Literatur, sondern auch für die Anknüpfung persönlicher Verbindungen mit namhaften Gelehrten und der ganzen Welt der Scholaren und Bakkalaren, d. h. den Kreis der Berater und Käufer der Drucke. Die Ausgaben Amerbachs waren deshalb eine Oase im rein wirtschaftlichen Großbetrieb der internationalen Buchfabriken etwa in Lyon, Mailand und teilweise auch in Venedig. Gerade ihre bescheidene Auflagenhöhe erlaubte einen gründlicheren Text. Unter seinen über hundert Auflagen finden sich die klassischen gedruckten Erstausgaben der Kirchenväter. Amerbach schmückte sie gewöhnlich mit einem *Titelholzschnitt*. Basel gehört zu denjenigen Orten, wo diese Illustrationsart am vornehmsten gepflegt wurde (vgl. farbige Bildbeigabe). So führte sich auch der junge Dürer mit einem solchen Werk, dem Hieronymusholzschnitt, dort ein. Die Tätig-

keit Amerbachs und seines geistlichen Beraters, des Heinlin von Stein (Johannes de Lapide), des ehemaligen Rektors der Pariser Sorbonne, bereitere den Boden für die spätere Wirksamkeit des Erasmus. Die wissenschaftliche Qualität der Basler Drucke hatte eben damals, wie Nachprüfungen der Bestände im Ausland ergeben, internationalen Ruf. Der Buchdruck verbürgte nun im Gegensatz zur unzuverlässigen handschriftlichen Übertragung eine *stereotype* Verbreitung menschlichen Wissens – und das ist im Guten und Schlechten seine wichtigste Eigenschaft. In dieser Hinsicht ist er die unerläßliche Grundlage der modernen Wissenschaft überhaupt. Die vorwiegend *lateinische* Produktion der Universitätsstädte, zu denen auch Basel gehört, verhinderte aber schon an sich eine frühe Popularisierung der Druckkunst.

Mit dem Charakter der Amerbachschen Ausgaben hängt es zusammen, daß seine Offizin zwar verhältnismäßig spät, aber um so nachhaltiger in einer Gattung der Typographie führend wurde, die früher das humanistisch gesinnte Straßburg gepflegt hatte: in der *Antiqua*. Der Straßburger Drucker Adolf Rusch brachte die erste reine Antiqua, die uns in Drucken erhalten ist, heraus. Sie ist zweifellos von Venedig her beeinflußt, obwohl schon 1467, also zwei Jahre vor dem Druckbeginn in der Lagenstadt (1469), belegt. Sicher hat auch Amerbach, der in Venedig gewesen sein muß, dort Anregungen empfangen. Zwar ist der erste Antiqua-Druckort der Schweiz Beromünster, wo Helias Heliae bald seine unmögliche, wenn auch originelle Textur gegen die modernere Type eingetauscht hat (1472). Auch Zürich geht Basel im Antiquadruk voran. Ein unbekannter Drucker, vielleicht Sigmund Rot, hat dort den großen Jubiläumsablaß zugunsten der Zürcher Kirchen benutzt, um wohl am Anfang des Jahres 1480 eine erklärende Schrift über die päpstliche Bulle und das Ablasswesen zu drucken (Abb. 7). Die Druckerei wird im Dominikanerkloster vermutet. Doch kommt Rot so wenig wie Heliae von der Gotik völlig los. Die Majuskeln entstammen teilweise noch der Rotunda, und wie schwerfällig ist diese massive Antiqua! Erst Amerbach hat in dem hier abgebildeten ersten sauberen Antiquadruk Basels (Abb. 8) den lichten und vornehmen Charakter der italienischen Type auf den ersten Hieb erfaßt. Seit dieser Ausgabe der humanistischen Briefsammlung des Philolophus im Jahre 1486 ist seine Gestaltung der Antiqua im ganzen Norden vorbildlich geblieben.



9. Bertoldus (Hünlen), Zeitlöcklein. Basel: [Johann Amerbach] 1492.
Der Stil der französischen Livres d'heures in Basler Umprägung. Seite 50.

Cy comence la comique et hystoire de apollin roy de thir
Et premierement d'anthiogus et de sa fille comēt p luxure
Il violla sa fille et comēt il morut meschamēt p la fouldre d'locaist



p comence la vie et le travail d'ung vaillant roy q' auoit
nom apollin si estoit roy d'ice cite qui s'appelloit thir et
de la paine quil souffrit par mer Et premierement Comē
ment il senfu p mer pour la paour du roy denchoir Comēnt
tous autres cy enlupant Et puis cures Comēnt il accueut et
remplit de la famine qui y estoit si trefgre de. Et lemeur des ci
tadiens de la dicte cite quilz luy firent Apres vo? autres Comēnt
a h.

10. Apollonius von Tyrus, französisch (Appolin de Thir). Genf: Louis Cruse (Garbin, Guerbin)
[um 1479-81]. Beispiel für den frühen illustrierten Roman in der Westschweiz. Seite 33, 50.

Im übrigen darf man sich die damalige Basler Produktion nicht als eine eigentlich humanistische vorstellen. Die Richtung der Universität war dem ganz abhold. Gerade Städte ohne Hochschulen, wie Straßburg oder Ulm, haben im Norden sehr viel mehr für die neue Geistesrichtung getan. Es gehörte Entschlußkraft und eine gewisse naive Frische dazu, dem von Süden kommenden Sturm die Fenster zu öffnen. In Basel war man konservativ und scholastisch eingestellt. Nur in der kritischen Seite der Editionen zeigt sich der neue Geist. Die durch den *Humanismus* angeregte Beschäftigung mit der *profanen Literatur* wurde nur ausnahmsweise versucht und meist nach den ersten Anfängen wieder fallen gelassen. Es gab zwar auch hier ein sogenanntes höheres Bürgertum, das Vergnügen an Petrarca, Aesop und den damaligen aus den Stoffen des Mittelalters neu geformten Volksbüchern, den Romanen und Wundergeschichten hatte. Doch war in Basel offenbar im Laufe des 15. Jahrhunderts mit dem Adel und allem, was ihm nahe stand, zu sehr aufgeräumt worden, als daß diese Literaturgattung wie z. B. in *Genf* noch hätte stärkere Wurzeln fassen können. In der Rhonestadt – ohne Universität – kamen alle jene Rittergeschichten mit den schönen Titeln wie *Griseldis*, *Fierabras* usw. heraus, auch die *Melusine*, für die Basel zwar den Anstoß gegeben hatte. In Abbildung 10 sehen wir die aufgeschlagene erste Seite einer jener selten gewordenen, in privaten Kreisen verbrauchten und von den konservierenden Klöstern nicht aufgenommenen welschen Volksbücher, des *Apollin de Thyre*, um 1479/1481 von Louis Cruse (*Guerbin*) in *Genf* gedruckt. Die Holzschnitte ragen ganz frei, ohne Rahmen, in den Satzraum, und diese Kühnheit im Verein mit den sparsamen, aber außerordentlich dekorativen Konturen gibt den Figuren jenes bühnenhafte Auftreten, jenes dramatische Salz, das den Basler Illustrationen eigenen Gewächses vollkommen fehlt und nur im schwäbischen Holzschnitt, etwa im Ulmer Aesop, noch übertroffen wurde. Der *Apollin de Thyre* verrät noch jenes «fröhliche» *Genf*, dem dann Calvin seinen spätmittelalterlich farbigen Charakter nehmen sollte.

Die *Basler Buchkunst* drang seit den frühesten Anfängen im Einblattholzschnitt und im Blockbuch auf *ornamentale Geschlossenheit* und *möglichste Überspannung der Fläche mit geometrisierenden Zügen*. Am glücklichsten zeigt sich diese Begabung sonst beim sogenannten «Heidnischwerk», den Bildteppichen. Sie stehen in enger Beziehung zum

frühen Holzschnitt. Schon im *Planetenbuch* der Sammlung Bodmer in Zürich, das zwar nicht durch den Dialekt, aber durch das Wappen im Fähnchen des Trompeters Basel auch äußerlich zugewiesen wird, überspinnen Text und Lineament den ganzen Satz- und Bildspiegel vollkommen, teppichartig (Abb. 1) ²³. Sogar die von der schwäbischen Fassung dieses Blockbuches frei gelassenen Zeilenenden werden in der Basler Variante der Holzschnittfolge sorgfältig mit Strichen gefüllt. Es herrscht ein wahrer horror vacui. Gewächse und Figuren schließen sich zu einer dekorativen Schicht zusammen. Nirgends ist wirklich Landschaft, Weite und Luft gegeben. In glücklicher Weise wiederholt sich dasselbe bei Amerbachs Zeichnern. Das *Zeitglocklein* des Lebens und Leidens Christi von 1492 verarbeitet zwar die nachbarlichen französischen Anregungen der *Livres d'heures*, ist aber zugleich das Meisterstück baslerischen geschmackvollen dekorativen Könnens (Abb. 9). Zweifelloso hätte sich ohne Dürers Einfluß die Basler Illustration dieser Richtung noch verstärkt zugewandt. Bezeichnend für die Gewandtheit und den hohen Geschmack des Druckers ist auch die Typenwahl: zum erstenmal in Basel und in der Schweiz die sogenannte «*oberrheinische Type*», eine der Schwabacher verwandte kursive Schrift, die dem deutschen Text angemessen ist. Rahmen, Rähmchen, Holzschnitt und Typensatz fließen in silbrigem Schimmer ineinander über und überspinnen die ganze Fläche mit zarter, gleichmäßiger Schraffur. Die Energie der Figur wird ornamental gebrochen. Dafür ist die geistige Erfassung der Köpfe äußerst lebendig, ja scharf zu nennen, und jeder Nuance fähig.

Die Lage der Stadt am Kreuzpunkt der aus Deutschland ins Welsche führenden Straßen mußte fremde Einflüsse besonders leicht eindringen lassen. Die *Basler Drucker* gehörten deshalb zu jenen, die am schnellsten alle möglichen formalen Buchgattungen und Illustrationstypen aufgriffen. Trotzdem haben sie ihren Charakter zu wahren gewußt, vielleicht mehr als an anderen Orten. Was ihnen fehlt, ist ein gewisses Leben in dramatischem und literarischem Sinn, Eigenschaften, die erst die Schwaben Hans und Ambrosius Holbein und die Eidgenossen Urs Graf, Niklaus Manuel Deutsch und der Monogrammist D. S. nach Basel gebracht haben. Diese rascheren und kühneren Künstler haben später die Würze in das Basler Buch geworfen, nachdem in den neunziger Jahren des 15. Jahrhunderts bereits der junge Dürer den Beginn dazu

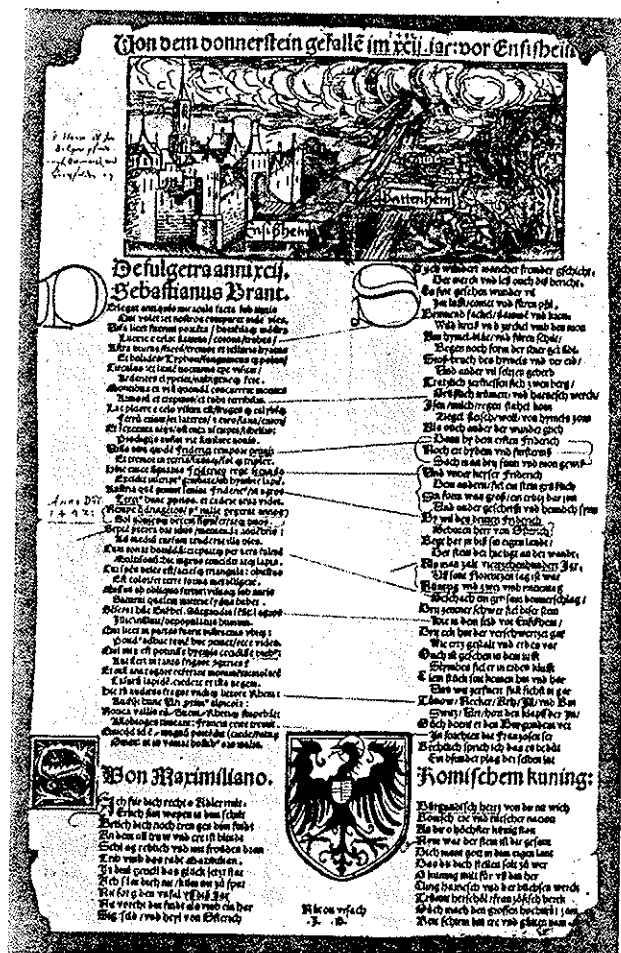
gemacht hatte. Jedoch, ohne die *typographische Zucht* der großen Basler Erstdrucker, die sich über die Jahrhundertwende in teilweise denselben Personen erhielt, wäre wohl der neue künstlerische Ansturm verpufft.

Ein merkwürdiger Umstand ist, daß außer Flach und Fromolt kein anderer *Basler Drucker* der Stadt selbst entstammte. Von den siebzehn dem Namen nach bekannten Leitern von Basler Offizinen im 15. Jahrhundert kamen die meisten aus *Süddeutschland*, vom Oberrhein, d. h. aus dem Elsaß, aus Württemberg und Franken. Trotzdem haben diese «Ausländer» den Geist der Stadt vollkommen in sich aufgenommen. Die Assimilationskraft der größeren und kleineren Orte im Mittelalter war sehr stark, wohl stärker als heute. Das sehen wir auch in anderen Ländern. Bei aller Stilverschiedenheit fremder Abkunft und aller Übertragung technischer und künstlerischer Formen führten der handwerkliche Charakter und die Beteiligung lokaler Hilfskräfte eine zwanglose Anpassung herbei. Wohl mögen Typenleihe und vor allem die Übernahme und Kopie auswärtiger Holzstöcke manche fremde Färbung gebracht haben. Im ganzen erkennt man die Drucke aber sofort an ihrem *Stil*. Bezeichnend für den Einfluß, dem umgekehrt ins Ausland gesandtes Basler Kunstgut erlag, ist der *Verkauf der Richelschen Stücke zum Spiegel menschlicher Bebaltnis nach Lyon* (1477/78 *Mirouer de la salvation humaine*). Die Zeichnung konnte man dort nicht ändern; dafür paßte man aber die Holzstöcke durch Beschneidung der dicken Rahmen dem leichteren französischen Geschmack, der sich in der lichterem Type des deutschen (!) Lyoner Druckers des *Mirouer*, Martin Hus, äußert, möglichst an. Diese Basler Holzstöcke stehen somit an der Spitze der gesamten französischen Buchillustration. Der Lyoner Spiegel (*Mirouer*) ist das erste umfänglich illustrierte in Frankreich gedruckte Buch! Deutschland war gegenüber Basel der gebende Teil, besonders die Städte am Rhein. Dafür hat Basel sein empfangenes Gut an die *französische Buchkunst* und an den *ganzen Westen* weitergeschenkt. Das wiederholte sich ja wieder in den Tagen Holbeins. In *Paris* wurde der Buchdruck wohl sicher durch Heinlin von Stein (Johannes de Lapide) von Basel aus eingeführt, und die erste Illustration in *Lyon* steht ganz unter dem Basler Einfluß. Die *Basler Buchdrucker in Frankreich*, in der Minderzahl gegenüber den dort ansässigen Deutschen, sind nicht in ihre Heimat zurückgewandert, sondern immer weiter nach Süden. So ist Basler Auswir-

kung selbst in *Spanien* und *Italien* festzustellen, während das Umgekehrte nur bei einzelnen Buchtypen statthattete. Der Einfluß Basels auf die *eidgenössischen Druckorte* war formal im 15. Jahrhundert sehr gering, obwohl es mehr als wahrscheinlich ist, daß es ihnen die Kunst des Druckens als solche bis weit ins Welsche hinein vermittelt hat. Man vergleiche dazu den schon genannten Fall der *Melusine* und die *Genfer* Kopien nach dem Basler Vorbild. Ferner dürfte der Buchdruck in *Beromünster* durch Heliae, der mit Basel enge Beziehungen hatte, von dort aus gebracht worden sein ²⁴. Der Einfluß der Handelsstadt am Rhein war mehr wirtschaftlicher Art, durch die Verbreitung ihrer Drucke über die ganze Schweiz. Eine Ausnahme bildete der *Basler Abdruck für die Berner Kirche* ²⁵. Der *Hauptteil* der Basler Produktion gelangte aber sicher über die großen Verkehrslinien nach *Deutschland* und *Frankreich*. Dort hatten die Drucker ihre persönlichen Beziehungen, etwa wie Amerbach zu Koberger in Nürnberg und Richel zu Lyoner Druckern; dort wurden vor allem die großen *Messen* abgehalten, die auch für Basel ein unerläßliches Mittel waren, um auf dem damaligen europäischen Büchermarkt bestehen zu können ²⁶.

Das Jahr 1500 ist der Endpunkt des Wiegen-druckes im allgemeinen. An manchem Ort mag diese Zeitgrenze nicht voll zutreffen. In Basel aber schließt sie politisch, kulturell und künstlerisch tatsächlich eine ganze Epoche ab. 1501, am Heinrichstag, am Tag ihres größten kaiserlichen Gönners, trat die Stadt feierlich der *Eidgenossenschaft* bei. Die tatsächliche, wenn auch noch nicht staatsrechtliche Loslösung vom deutschen Reich hatte auch für den Buchdruck einschneidende Folgen. Die großdeutsch und kaiserlich Gesinnten, die Romantiker des großen Maximilian, verließen den neuen eidgenössischen Ort. An ihrer Spitze Sebastian Brant, der Verfasser des noch heute lesenswerten, scharfsichtigen Kulturspiegels seiner Zeit, des *Narrenschiffes*. Zugleich erlosch mit seinem Wegzug der bedeutendste damalige Basler Verlag, derjenige des Domherrn *Johann Bergmann von Olpe*. Damit war auch der in seiner Offizin hervorragend gepflegte, vom jungen Dürer ausgegangene und angeregte Holzschnitt-Illustration der Todesstoß versetzt. Was trat in die Bresche?

Zunächst *politische Ereignisse*. Die neue Bindung an die Eidgenossenschaft mußte notgedrungen die letzten Reste des Einflusses der sogenannten «Hohen Stube», der alten Bürger, des aussterbenden Adels und der Gotteshausdienstleute, d. h. des Bi-



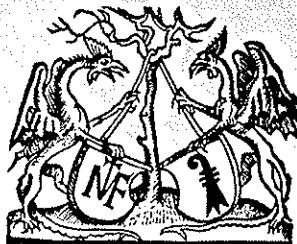
11. Sebastian Brant, *Der Donnerstein von Ensisheim*. Basel: [Michael Furter für] Johann Bergmann von Olpe [nach 7. Nov. 1492]. Illustriertes Flugblatt (Einblattdruck). Seite 31.



12. Ritter vom Turn. Basel: Michael Furter, 1513, 19. November. 2. Auflage. (Erstauflage mit denselben Holzschnitten von Albrecht Dürer 1493). Beispiel für die Romanillustration der deutschen Schweiz. Seite 31.

allio de quibus omnibus vi-
dere hic non intendit. Dicitur
tur bona. Includent in omni
sanctam et illam qui hic p-
fecit agunt cum filio prodi-
go penitentiam. Item plus et mi-
nus. Item enim hic multa bo-
na fecit maiorem mercedem
recipit. Bartram essentiale
premiu omnes oblectant
fey claram dei visionem. Ad
quam visionem nos perducit
p- veram penitentiam qui merco-
et suorum fructuum boni
sue nosse letus christus qui
cum patre et spiritu sancto vi-
sit et regnat in secula seculor-
um amen. Et quia hoc erile
opus ac p- paucis (quod a vi-
uersis doctoribus medicis
ipsum sub forma dialogi vi-

Explicit quadragesimalis de pfecta
conuersione peccatoris ad deum per
veram penitentiam sub parabola fi-
lii prodigi exarati. Impressum Bas-
lee per Michaelē furter Cuius Ba-
siliensis. Anno incarnationis dñi. ad.
CCCC. XC VII.



13. Johannes Meder, *Quadragesimalis*. Basel: Michael Furter 1497.
2. Auflage Basiliens-Signet (Druckermarke). Seite 31.

schofs aufheben. Fast gleichzeitig mit dem Eintritt
des ersten Bürgermeisters von den Zünften, Jakob
Meier, im Jahr 1516, erscheinen die frühesten Titel-
leisten des jüngern Hans Holbein. Es war ein Glück,
daß mit Meier noch ein Mann von Bildung und
künstlerischem Verständnis an die Leitung der
Staatsgeschäfte kam. Im innersten Kern war mit
dem Aufkommen der Zünfte aber der weiteren
Entwicklung des Basler Buchwesens das Rückgrat
gebrochen. Erasmus und sein Ruhm hielten als
konservative Mächte den Sturm noch auf. Dann
traten mit dem Bildersturm jene bekannten Ereig-
nisse ein, die nach der Zerstörung der kirchlichen
Kunstwerke auch Wissenschaft und Kunst ver-
trieben.

Wichtig für den Wiegendruck ist nun die Zwi-
schenepoche vom Erlöschen der eigentlichen Spät-

scholastik an bis zur vollen Blüte des Humanismus
im Norden. In ihr liegen noch knapp im 15. Jahr-
hundert die Keime zu einer allgemeiner bekannten
späteren Entwicklung. Die während und nach den
Burgunderkriegen gepflegte *eidgenössische hand-
schriftliche Chronistik* mit ihrem lebenskräftigen und
quellfrischen, von den geschichtlichen Vorgängen
unmittelbar genährten Bildschmuck, trat ins ge-
druckte Buch über. 1499 wurde in der Nähe Basels
die Schlacht von Dornach geschlagen. Der *Schwaben-
krieg* war das Ereignis, an dem sich die gedruckte
Illustration entzündete – wie früher schon einmal
im Burgunderkrieg in Tüschs Reimchronik, die
allerdings nicht in der Schweiz, sondern in Straß-
burg erschien. Damals verbreitete man in Basel
den mit Recht als militärisches und künstlerisches
Meisterwerk belobten *Dornacher Schlachtholzschnitt*,

plubz zude tress
p zubeustas tress
p illigaturza phantus

14. Handschriftlicher Eintrag in einem *Corpus iuris civilis* (in Basel um 1478–79 von Berthold Ruppel gedruckt)
aus der Zeit des Druckes mit Angabe der Kosten für Satz, Rubrikatur,
Einband und Planieren des Papiers. Seite 46.

einen Einblattdruck, in einem Exemplar sogar mit
dem Kampflied. Der Zeichner ist in einem jener
vereinzelt eidgenössischen Drucke wieder zu fin-
den, in *Schradins Chronik* des Schwabenkriegs von
1500. Sie erschien in einer unbekannten Druckerei
zu Sursee. In Abbildung 15 ist die Szene darge-
stellt, wie Priester, Frauen und Kinder des Wal-
gaues die siegreichen Eidgenossen um Schonung
bitten. Gewiß sind die Mittel der Komposition
noch gotisch. Die einander gegenübergesetzten
Gruppen des Kriegerharnes und der Bittstehenden
erhalten je eine Folie in der Landschaft. Aber wie
verschieden und modern sind die Figurenhinter-
gründe gestaltet! Die Unterworfenen verschwin-
den fast im Boden des laublosen, glatten und steilen
Abhangs, während die Krieger mit hohen Feder-
büschen wie ein Frühlingswald vor den Laubkro-
nen der üppigen Landschaft stehen. Auch der Kon-
trast der beiden Massen ist nicht mehr der über-
kommene undifferenzierte. Die Knienden falten
einheitlich ihre Hände. Aber die freien und stolzen
Herren des Schlachtfeldes ergehen sich einzeln in
auffälligen Haltungen und Gebärden. Die unter-
setzten Gestalten verraten mit ihrem gestauchten
Temperament das Wesen des sogenannten *Meisters
D. S.*, eines namenlosen Basler Künstlers. Er ist
neben Urs Graf der Hauptvertreter der werdenden
Renaissance in Basel und wohl einer der hervor-
ragendsten Gestalten, welche die Spätgotik in die
neue Zeit überführten.

An diesen starken Stamm setzten Äste und
Zweige des Schweizer Buchwesens an. Die Rich-
tung findet ihre reiche Ausgestaltung nicht nur in

Urs Grafs zahlreichen Erfindungen solcher Art in
Einblattdrucken und kleineren und größeren Ro-
manillustrationen, in Leisten und Titelblättern,
sondern noch in der *Stumpfischen Chronik* 1547 in
Zürich, gedruckt von Froschauer. Sie ist ja ihrer-
seits nicht die erste, nachdem diejenige von *Etter-
lin* vorausgegangen war. Auch in der Zeichnung
und freien Graphik reihen sich, genährt durch Mit-
erleben und Beobachtung der Ereignisse der lom-
bardischen Feldzüge, all die bekannten Land-
knechtsfiguren des Urs Graf, Niklaus Manuel
Deutsch und ihrer kleineren Mitläufer. Dieses eid-
genössische Kriegswesen steht in scharfem Gegen-
satz zur Haltung der Handelsstadt Basel. Dort gin-
gen die führenden Männer als resignierte Mönche
ins Kloster wie Heinlin von Stein und Zschecken-
bühl. In der inneren Eidgenossenschaft aber fin-
den wir die Geistlichen in den Reihen dieser
schlachtgewohnten Krieger, wie später Zwingli
bei Kappel. Und darum mußte auch diesen alten
freiheitsbegeisterten und politisch regsamen Orten
ein großer Teil des Ruhmes eidgenössischer Buch-
druckerkunst im reifen 16. Jahrhundert zufallen.
Im 15. Jahrhundert aber, im reinen Wiegendruck-
Zeitalter, haben vorsichtige Städte wie Basel und
Genf die Produktion beherrscht. An beiden geist-
lichen Sitzen blühten der liturgische Druck und
die spätscholastische gelehrte und amüsante Litera-
tur, und beiden war noch eine kräftige humanisti-
sche und reformatorische Entfaltung vergönnt,
die aber im Innersten nach rückwärts und nicht
in die Zukunft verpflichtet war, im Gegensatz zu
den Stammorten der Eidgenossenschaft.

Anmerkungen:

Es ist nicht beabsichtigt, in den Anmerkungen die bereits große Literatur über den Basler Wiegendruck anzuführen, sondern nur neueste Ergänzungen. Diese dienen einerseits der Polemik, die aus dem Text in diesen Anhang verwiesen ist, andererseits als Belege für festgestellte Tatsachen. Die Literatur bis 1929 bzw. 1931 ist zusammengestellt in: *Der Buchdruck des 15. Jahrhunderts*, eine bibliographische Übersicht hg. von der Wiegendruck-Gesellschaft, I. Der Buchdruck Frankreichs und der französischen Schweiz, Berlin 1929 und V. Der Buchdruck Deutschlands, der deutschen Schweiz und Österreichs, Berlin 1931.

¹ Vgl. den unglücklichen Artikel von Heinrich Thommen, Vom Basler Buchdruck des 15. Jahrhunderts, in: *Basler Jahrbuch* 1933, S. 30-39. Diese Kompilation ohne die wirkliche Kenntnis der Drucke selbst und ohne genügende Übersicht über die Literatur enthält ebenso viel Seiten wie teilweise schon längst aufgeklärte und teilweise vom Verfasser neu eingeführte Irrtümer. Die Unsicherheit in jeder Frage wird durch den saloppen Stil für den Kenner nicht verschleiert. Viele Angaben sind aus der "Ernte" von 1942 mit etwas anderen Worten abgeschrieben, ohne daß die Quelle genannt wird. Es sei hier nur ausnahmsweise auf diese letzten zusammenfassenden Ausführungen über den Basler Wiegendruck hingewiesen, so z. B. auf den ersten Satz: "Basels führende Rolle als Drucker- und Humanistenstadt im 16. Jahrhundert mit dem Zweigestrin Erasmus-Froben als geistigen Mittelpunkt ist auf Grund der reichlich vorhandenen zeitgenössischen Dokumentation sattem geschildert worden; spärlicher fließen die Quellen bezüglich der Buchdruckerrätigkeit im Basel des 15. Jahrhunderts." Es ist gerade umgekehrt! Die ausgedehnte internationale Organisation der Wiegendruckforschung - es sei auf die Wiegendruck-Gesellschaft für den Gesamtkatalog in Berlin verwiesen - hat den Basler Druck des 15. Jahrhunderts typographisch und teilweise auch bibliographisch vollständig aufgeklärt. Die Basler Inkunabeln sind auch alle im Schweizer Inkunabel-Inventar enthalten und einigermaßen katalogisiert. Dagegen steht der Katalog der Basler Drucke in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erst in seinen Anfängen. Auch was die Literatur selbst und ihre Verfasser in den Inkunabeln betrifft, so ist sie im Durchschnitt schon seit Jahrzehnten besser erforscht als die humanistische; eine Ausnahme machen da nur ein paar große Namen, wie Erasmus und die Reformatoren. Das Getöse um diese Koryphäen ist eben groß! - Gleich weiter erfahren wir auf derselben Seite, daß der "Ausdruck (incunabula)" aus dem "Griechischen" stamme! Leider geht es in diesem Stile weiter.

² *Inkunabel* = *Incunabulum*, lateinisch in der Mehrzahl "Incunabula" aus in und cubula (von cubae abgeleitet). Daß cubae auf das griechische koina ursprünglich zurückgeht, macht das Wort incunabulum noch nicht zu einem griechischen.

³ Die *Typographie* mit ihren *Einblattholzschnitten* geht viel tiefer bereits ins 14. Jahrhundert zurück, als man früher annahm. Heute setzt sich diese Erkenntnis langsam allgemein durch. - Thommen schreibt S. 34 über die *Blockbücher* Basels u. a.: "Die Vermutung liegt nahe, daß in unserer Stadt, in der schon relativ früh Einblattholzschnitte und Einblattdrucke entstanden, gleichzeitig auch Blockbücher verfertigt wurden." Diese "Vermutung" ist bereits seit 50 Jahren, seit der Veröffentlichung von W. L. Schreiber (Basels Bedeutung für die Geschichte der Blockbücher, Studien z. deutsch. Kunstgeschichte 106. Heft, Straßburg 1909) eine reich belegte Tatsache. Basel war ein Zentrum für Herausgabe von Blockbüchern längst vor 1470 (Thommen S. 34). Ein Neufund, der in den Besitz des Basler Kupferstichkabinetts überging, bestimmt durch den Verfasser dieser Zeilen, fällt in die vierziger Jahre des 15. Jahrhunderts. Meine Angaben veröffentlicht von K. A. Ziegler in "Das Antiquariat", VII, Nov./Dez. 1935, S. 8. Urkundlich sind in Basel schon 1461 Jacob Philips der Kartenmacher und 1468 Lienhart Ysenhart der Heiligenmoler, der Gremer Zunft, erwähnt, d. h. typische Vertreter der Xylographie (Karl Sechlin, Regesten z. Gesch. d. Buchdrucks, II, 1250, 1276-77). Vgl. das hier abgebildete Basler "Planetenbuch", ein Blockbuch (Abb. 1).

⁴ Grundlegend innerhalb einer gewaltigen Literatur: Aloys Ruppel, Johannes Gutenberg, sein Leben und sein Werk, 2. Aufl., Berlin 1947. - Über das technisch ungenügende Sandgußverfahren früher niederländischer Drucke vgl. u. a. G. Zeller, Von Coster zu Gutenberg, Leipzig 1921.

⁵ Eine zuverlässige Schätzung ergibt sich erstens aus den Zahlen des Schweizer Inkunabel-Inventars, unter Berücksichtigung von Burgers Index, der erschienenen Bände des Gesamtkatalogs der Wiegendrucke,

des Catalogue of books printed in the XVth century now in the British Museum und der Spezialliteratur, die übrigens im Schweizer Inkunabel-Inventar verarbeitet ist. Für Basel sind u. a. als Spezialbibliographien zu nennen: Hans Kögler, Einige Basler Kalender der 15. und der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, im Anzeiger f. schweizer. Altertumskunde N. F. XI, 1909 (S. A. Zürich 1910) und Arnold Pfister, Über Anfänge und erste Entwicklung des Druckes medizinischer Werke in Basel, in der Festschrift für Dr. J. Brodbeck-Sandreuter 1942 (auch S. A.). Das Buch von Eduard Bühler, Die Anfänge des Buchdrucks in der Schweiz, 2. Aufl., Bern 1951, gibt zwar eine im Großen brauchbare Übersicht, ist aber in allem Einzelnen besonders für Basel unzuverlässig und gibt keine Statistik. Alle handschriftlich eingetragenen Daten vor 1472 in Basler Inkunabeln sind verdächtig oder gefälscht. Die beste Zusammenstellung solcher Einträge enthält neben neuerer Literatur: Gustav Bing, Die Anfänge des Buchdrucks in Basel, Gutenberg-Festschrift 1925, S. 385-397. - Die *Verluste an Wiegendruck* sind im Gegensatz zu einer oft gehörten dilettantischen Meinung gering. Die kirchlich und geistlich irgendwie verwertbaren Inkunabeln sammeln die Klöster. Diese Bestände gingen bei der Säkularisation entweder in die öffentliche Hand über oder blieben bis auf den Tag im alten Besitz. Einzig die Einblattdrucke, besonders etwa die Kalender, und in geringem Umfang die Volksbücher, gingen zum Teil verloren. Fast von allen Basler Erstdruckern haben sich überall in Westeuropa und heute auch in Amerika mehrere, zum Teil viele Exemplare erhalten. Ein Vergleich der Quellen, etwa des Liber benefactorum der Basler Kartause, worin die Geschenke der Drucker enthalten sind, oder des Katalogs desselben Klosters zeigt bei erhellenden Ausgaben das Überdauern derselben bis heute. Die Einblattdrucke wurden als Makulatur für spätere Einbände benutzt und wurden dadurch vor Vernichtung bewahrt. Jeder Inkunabelforscher stößt im Laufe seiner Studien immer wieder auf solche noch unbekannte Fragmente. Dann haben die Drucker - so in Basel - die Rückseiten alterer Kalender und andere Makulatur für den Neudruck späterer Auflagen benutzt. Im großen ganzen ändern die Verluste an Einzelblättern die Statistik nicht.

⁶ Daniel Burchhardt, Albrecht Dürers Aufenthalt in Basel, München und Leipzig 1892.

⁷ Arnold Pfister, Das deutsche Speculum humane salvationis (Spiegel menschlicher Behaltis), Basel: Bernhard Richel, 31. August 1476, und der frühe Basler Inkunabelholzschnitt, Inaugural-Diss., Basel 1917.

⁸ Zuletzt handelt über diesen Druck und seine Offizin: J. Wallmann, in: Beromünster im Kanton Luzern. Die älteste Buchdruckerei der Schweiz, Beromünster 1946. Die Arbeit enthält Angaben, die sofort verraten, daß der Verfasser nicht Spezialforscher des Buchdrucks ist. S. 42: "Die Erfindung Gutenbergs ist auf Befehl des Nationalsozialismus in das Jahr 1440 verlegt worden, um im Kriegsjahre 1940 das 500-jährige Jubiläum der Buchdruckerkunst als deutsche Erfindung propagandistisch verwerten zu können, weshalb die Kulturwelt außerhalb des Dritten Reiches daran geringen Anteil nahm." Schon 1840 wurde das große Jubiläum auf das Jahr 40 gefeiert, wie neben anderen Festschriften gerade Basel beweist. Immanuel Stockmeyer und Balhasar Riber haben ihre heute noch brauchbare grundlegende Arbeit "Beiträge zur Basler Buchdruckergeschichte", Basel 1840, "Zur Feier des Johannistages 1840" herausgegeben. Da im Gegensatz zu einer weiteren Vernichtung der Erfindung Gutenbergs durch Wallmann aktenmäßig erwiesen ist, daß der Mainzer schon 1439 in Straßburg die entscheidenden Geräte zum Drucken geschaffen hat, ist das Jahr 1440 als Ausgangspunkt nicht schlecht gewählt. Für den Druck in Beromünster wichtiger als der dort schwer greifbare Ulrich Gering scheint jedenfalls der urkundlich bezugte Buchdrucker Hans Müller von Mainz. Er wohnte 1467 in Beromünster, und die auf Mainzer Einfluß beruhende Type des Mammo-trectus weist in diese Richtung. Der Chorherr Heliae aber hat sicher so wenig selber gedruckt wie etwa Bergmann von Olpe in Basel. - Das Jubiläum von 1940 hat überall, soweit es der Krieg zuließ, zu wertvollen Ausstellungen und Jubiläumsschriften geführt. In Basel fand die wohl umfangreichste und dem Inhalt nach auch gewichtigste Ausstellung der ältesten Drucke in der Schweiz statt. Es war sogar das Missale speciale zu sehen. Vgl. den Katalog, der zwei Auflagen erlebte: *Die Erfindung Gutenbergs*, Ausstellung im Gewerbemuseum Basel, veranstaltet vom Gewerbemuseum und der Universitätsbibliothek, vom 13. Dez. 1940 bis zum 23. Febr. 1941, bebildert und u. a. mit Zeitabellen zur Ausbreitung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert.

⁹ Wallmann zitiert meine Feststellungen auf S. 40/41 im genannten Ausstellungskatalog, daß bisher kein Datum vor 1471 als Beleg für Buchdruck in Basel standhielt. Das ist auch heute noch meine Ansicht, aber



Vff ernstlich bitt der priesterſchafft wiß vnd kind/
die eidgenossen dem waltgew gnedig gewewen ſind/
Soß ward eß an gelt gebrandſchagt/
Darumb es verbannd vnd verſagt/
Sechen erder man zu troſt vnd zu pfand/
Die beſten vßß waltgru dem land/
Die ſind vnuerſcheidenlich worden haſt/
Stett vnd lender gemeiner eidgenoffſchafft/
Vmb ein ſum. viiß. W rinſcher guldin/
Wir den ſelben erworwend ſy huldin/

15. Nikolaus Schradin, Chronik des Schwabenkrieges. Sursee 1500.
Die Holzschritte von dem Monogrammisten D. S. Seite 55.

nicht, daß darum der Buchdruck in Basel überhaupt erst auf dieses Jahr anzunehmen sei. Das steht schon im selben Katalog S. 90 («Basel zwischen 1467 und 1470, sicher 1471-2»). Im vorliegenden Text finden sich die Gründe für einen Ansatz des Buchdrucks in die sechziger Jahre; darüber hinaus aber Angaben nach neuerer Forschung über das Missale speciale, das allem Anschein nach in Basel gedruckt worden ist, vermutlich zwischen 1444 und 1448.

¹⁰ Die *typographische Methode*, wissenschaftlich großartig angewendet im besten Inkunabelkatalog, demjenigen des British Museum, geht darauf aus, die typographischen Merkmale zeitlich zu gliedern, und da kommt man unabänderlich auf die Tatsache, daß die ersten datierten Drucke in Basel seit 1472 bereits eine Reife zeigen, welche die primitiveren für mehrere Jahre, einen nach dem anderen, nach rückwärts ins Ende der 1460er Jahre schieben.

¹¹ Vgl. Karl Stehlin, *Regesten zur Geschichte des Buchdrucks bis zum Jahre 1500*. (I.) Aus den Büchern des Basler Gerichtesarchivs, S. A. aus dem Archiv f. Gesch. d. deutschen Buchhandels XI, Leipzig 1887, Nr. 4. ¹² Vgl. die genannten Regesten Stehlin I und II.

¹³ *Thommen*, op. cit. S. 32: «Wie anderswo waren es neben Bischof und Domkapitel in erster Linie die Klöster, die den neu zugewanderten Typographen Druckaufträge erteilten und dem hesigen Buchdruck seine vorwiegend spärlichste bzw. frühhumanistisch-wissenschaftliche Prägung verliehen.» Da dieser Unsinns auch «anderswo» immer wiederholt wird, muß er widerlegt werden. Abgesehen davon, daß wir direkt keinen Fall kennen, wo ein Basler Kloster einem Drucker einen Auftrag gegeben hätte, ist das vollkommen unwahrscheinlich. Die Klöster besaßen Handschriften genug, oft in mehreren Exemplaren desselben Inhalts, um ohne weiteres auf den Druck verzichten zu können. Es ist umgekehrt: die Drucker benutzten die handschriftlichen Schätze der Klosterbibliotheken, um danach ihre oft nach kaufmännischen Spekulationen gewählten Texte zu drucken. Eine Ausnahme machen nur die Devotionalien. Bei den sogenannten Hortuli und anderen Gebetbüchlein lag es nahe, den großen Bedarf durch den Drucker zu bestellen, und dafür haben wir auch eine indirekte Bestätigung im Liber beneficiorum der Kartause und durch andere Indizien. Der Buchdruck im ganzen war aber ein Geschäft, das nicht den Klöstern, sondern den Gelehrten, Universitäten und jeder Praxis diente (juristische Drucke!). Daß die Klöster umgekehrt natürlich zahlreiche Drucke erwarben, ist ganz natürlich; doch waren sie nicht ihre Besteller und hatten gar keinen Grund, das Risiko eines freien und ungeschützten Gewerbes zu teilen. Die Liturgica, als offizielle Bücher der Diözesen und Orden, wurden natürlich auch von diesen bestellt. Sie machen aber nur einen kleineren Teil der Produktion aus. Ein Drucker konnte davon allein nicht leben.

¹⁴ Vgl. die in Anm. 8 zitierten Zeitabellen. ¹⁵ *Moyl Rappell*, Drucke man in Basel früher als in Mainz?, in: «Stultifera Navis», VI, 1949, Nr. 172, auch als S. A. (Vortrag in Basel am 8. Oktober 1948 in der Universitätsbibliothek). – *Diers*, Drucke Gutenberg vor seiner 42zeiligen Bibel ein größeres Werk?, Kleiner Druck der Gutenberg-Gesellschaft Nr. 37 (S. A. aus dem Mainzer Kalender 1953), Mainz 1953.

¹⁶ Eine ausgezeichnete Deutung der Straßburger Akten in: Otto W. Fuhrmann, Über die Auflagenhöhe der ersten Drucke nebst Bemerkungen über den Verlauf der Erfindung Gutenbergs, Kleiner Druck der Gutenberg-Gesellschaft Nr. 61, Mainz (1956).

¹⁷ Zur Konzils-Universität Basel vgl. Julius Schwaiger, Zur Vorgeschichte der Basler Universität 1432–1448, in: Aus fünf Jahrhunderten schweizerischer Kirchengeschichte, (Festschr.) Paul Wernle, Basel 1932. – Dazu gefällige Angaben von Prof. Hans Georg Wachernagel, dem Hg. der Basler Matrikel.

¹⁸ Arnold Pfister, Vom frühesten Musikdruck in der Schweiz, in: Festschrift Gustav Binz, Basel 1953. «Leider hat die auch durch Kaufvertrag bestätigte Priorität des Basler Notendrucks in dieser Festschrift offenbar die Allgemeinheit heute noch nicht erreicht, sonst würde nicht in allen Veröffentlichungen über den frühen Musikdruck immer noch das Missale Heribipolense vom 8. Nov. 1481 als der erste Vertreter der neuen Notentechnik nördlich der Alpen gelten. Als Reyer in Würzburg seinen Druck vollendete, war das Basler Missale schon in den Händen eines Geistlichen in Bercholz-Zell im Elsaß.»

¹⁹ Vgl. zum Bücherpreis: Walter Krig, Materialien zu einer Entwicklungsgeschichte der Buchpreise und des Autorenhonorars vom 15. bis zum 20. Jahrhundert, nebst einem Anhang: Kleine Notizen zur Auflagen- und Verlagsentwicklung der Bücher im 15. und 16. Jahrhundert, Wien usw. 1953.

²⁰ Eine gute Vorstellung der Verhältnisse im 16. Jahrhundert gibt die Selbstbiographie Thomas Plattner.

²¹ Vgl. Stehlin, *Regesten*, II, S. 15–17.

²² Dafür entscheidend: Guillelmi Picteti... ad Robertum Gaguinum de Johanne Gutenberg et de artis impressoriae in Gallia primordiis nec non de orthographiae utilitate conscriptis epistola ad exemplar ut videtur unicum in aedibus Sorbonae anno MCCCCLXXII impressum nunc in bibliotheca Basilensi asservatum denuo edidit Ludovicus Jäger... Basel 1887.

²³ Der *Dialekt* ist für die Zuweisung von Drucken an bestimmte Orte das letzte und unzuverlässigste Kriterium. Das Deutsch des Blockbuchs ist mittelhochdeutsch und weist auf Mainz, wie mit der verstorbene Oberbibliothekar der Universitätsbibliothek Basel, Prof. Gustav Binz, der lange Direktor der Mainzer Stadtbibliothek war, überzeugend dargelegt hat. Die Drucker und Holzschnitzer, weil besonders die Heiligen-drucker, brachten ihre Sprechart mit sich; dazu sind viele Texte nach einem anderen deutschen Vorbild einfach kopiert. Man verstand den fremden Dialekt in einer Zeit, wo das Hochdeutsch – zuerst auch ein Dialekt! – noch nicht die Schriftsprache war, ohne weiteres, etwa so, wie sich die Schweizer unter sich verstehen. *Thommen*, op. cit. S. 47 legt grundsätzlich, wenn er der «dialektischen Färbung» einen allgemeinen Bestimmungswert zuweist.

²⁴ Über Konrad und Helias Heliae (Helyas Helye und andere Namensformen) hat der Verfasser eine auf den Akten des Bistums Konstanz und anderen Quellen fußende Arbeit unternommen, die bei Gelegenheit publiziert werden wird.

²⁵ Adolf Furer, Die Beziehungen Berns zu den Buchdruckern in Basel, Zürich und Genf (1480–1536), in: Archiv f. Geschichte d. deutschen Buchhandels XIX, 1897, S. 8–30 und dasselbe 1496–1536, in: Beiträge z. Gesch. d. Buchdrucks in der Schweiz, Beil. zum Jahresheft. 1912 der Schweizer. Gutenbergstube, Bern 1913.

²⁶ Die frühe Beziehung zu Speier, d. h. der Rheinlinie, beweist die Kopie des Basler Spiegels menschlicher Behaltens von 1476 in jener Stadt in der Offizin von Peter Drach um 1478. Die Holzschnitte hat eigenswillig und geistreich der Meister des Hausbuchs, der führende am Mittelrhein in jenen Jahren, nachgebildet.



16. Druckerzeichen des Basler Druckers Jakob Wolf von Pforzheim, 1499. Seite 31.

E. St. Der Verfasser des Struwwelpeters trug sich in ein schweizerisches Gästebuch ein



er schon bei unserem verehrten Mitglied Herrn Dr. phil. Dr. med. h. c. Otto Binswanger und seiner liebenswürdigen Gemahlin im schöngelagerten, mit feinem Kunstsinne ausgestatteten Landsitz Brunegg weilen durfte, hat wohl einen Blick in das gewichtige Gästebuch getan. Seit Großvaters Zeiten haben sich darin Besucher aus aller Herren Ländern eingetragen: just vor uns tat es mit beschwingtem Vierzeiler ein alter Freund des Hauses, Rudolf Alexander Schröder.

Beim Stöbern in dieser Fülle von Zeugnissen dankbarer Herzen erwartet jenen, den das Finderglück begünstigt, eine ungewöhnliche Überraschung: eine ganze Seite hat am 21. Februar 1872 Dr. Heinrich Hoffmann (1809–1904), der Schöpfer des Struwwelpeters, in Bild und Vers an ein ergötzliches Denkmälich gewendet.

Ein Bruder des heutigen Hausherrn, der Schriftsteller Robert Binswanger in Zürich, stellte uns freundlichst das Ergebnis seiner Ermittlungen über Hoffmanns Beziehungen zu unserem Lande zur Verfügung. Wir entnehmen seinen Aufzeichnungen den Hinweis auf das Entstehen des erstmals 1847 erschienenen, seither weltberühmt gewordenen Kinderbuches einige Auszüge:

«Dr. Heinrich Hoffmann, der in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Frankfurt am Main praktizierte, ward öfters an das Krankenbett von Kindern gerufen. Er hatte die größte Mühe, die Kleinen dahin zu bringen, daß er ihnen ruhig den Puls fühlen konnte, denn sie wurden damals, wenn sie nicht artig waren, ebenso mit dem Doktor als mit dem Kaminfeger oder sonst einem, bösen Manne geschreckt, sodaß sie jämmerlich aufschrien, wenn der Arzt das Zimmer betrat. Aber Dr. Hoffmann hatte seine besondere Beruhigungskur erfunden. Er zeichnete ein Kind auf, das sich weder Haare noch Nägel schneiden lassen wollte. Sie wurden immer länger und schließlich verschwand die Gestalt des unfolgsamen Knaben in einem Gewirr von Strichen. Das war denn doch zu merkwürdig, als daß der kleine Patient nicht aufgemerkt und geschwiegen hätte, so daß der Doktor Zeit hatte, inzwischen seine ärztlichen Beobachtungen zu machen. Auf diese Weise entstand

die Gestalt des Struwwelpeters, die später einem Bilderbuch vorgesetzt wurde, das derselbe zeichenfreudige Arzt seinem eigenen Sohne zulieb machte, als er kein Besseres zu kaufen bekam. Nachdem es auf fremde Veranlassung hin gedruckt worden war, eroberten sich die kleinen Helden des Bilderbuches, die alle irgend einer Unart erlagen und für den Spott nicht zu sorgen hatten, auf friedlichste Weise die Welt, indem der Text in fast alle Sprachen übersetzt wurde und die Zahl der Auflagen in die Hunderte stieg.

Auch wir in der deutschsprachigen Schweiz sind mit den Gestalten des Struwwelpeters aufgewachsen. Denn es ist in den hundert Jahren nach dessen Entstehen kein ähnliches uns bekanntes erschienen, das so drastisch und lustig, ohne zu moralisieren, die Folgen der kindlichen Unarten zeigt und von Bild zu Bild steigert.¹

Hinter diesem Ruhme, den das Ergebnis einer gelegentlichen Notwendigkeit und Laune dem Verfasser des Struwwelpeters eingetragen hat, sind die Taten eines Menschenfreundes zu Unrecht verblaßt, der in seiner ärztlichen und geselligen Wirksamkeit das Leben seiner Vaterstadt vielseitig

¹ Anm. E. St.: Übrigens hat der vielbeschäftigte Arzt schon ein Jahrtausend vor dem Struwwelpeter bei Sauerländer in Frankfurt a.M. einen Band Gedichte herausgegeben, die zumeist Liebe und Lenz besingen, daneben auch Balladen und Schelmenlieder enthalten. Ton und Wort klingen, wie nachstehende Probe zeigt, nicht schlechter als bei den meisten Musenjüngern der Biederweierzeit:

Auf dem Heimwege

Ich ging mit ihr im Mondenschein
Wohl über den Markt und die Straßen.
Ich ging sogar mit ihr allein:
Das Herz schlug mir über die Maßen.

Ich sprach von dem, was man so spricht,
Vom Concert, und wie sie sangen.
Von meiner Liebe sprach ich nicht,
Da war ich zu befangen.

Ich eilte nach Hause, und schrie es hin.
So kann ich's auch morgen noch lesen,
Daß ich, wie oft, auch diesmal bin
Ein rechter Narr gewesen.

Eine zweite, vermehrte Auflage der Gedichte erschien 1873 unter dem Titel: «Auf heitern Pfaden».

Hoffmanns Kinderbücher außer dem Struwwelpeter sind: «König Nußknacker», «Im Himmel und auf Erden», «Prinz Grünwald». Er verfaßte ferner «Unmoralische Studien», darin: «Die Mondzüge. Eine Komödie der Gegenwart», «Die Karottekomödie, ein gar arg Trauerspiel», «Die wundersamen Heilungen des heiligen Rockes», «Wie der Teufel den Schwanz verlor» (Pkt., 1847); «Handbüchlein für Wähler» (Lpzg., 1848), «Das Bevenarium der Ehe» (Lpzg., 1851); «Ein Liederbuch für Naturforscher und Ärzte» (Pkt., 1867). Seine «Lebenserinnerungen» gab 1908 Hesseberg heraus.